



Julian Wangler



BLADE
RUNNER 2
Beyond Humanity



AKT I^d : Abschied



Copyright

Bei *Blade Runner 2* handelt es sich um ein nicht-kommerzielles Fan-Fiction-Projekt (s.g. non-commercial fan-fiction), welches in keiner Weise bestehendes Copyright oder andere Lizenzen verletzen möchte. *Blade Runner* unterliegt dem Copyright von Warner Bros.

*Strahlend feurig stürzten die Engel,
tiefer Donner rollte um ihre Küsten,
brennend zu den Feuern von Orc.*

- William Blake, *America: A Prophecy*

Zu Beginn des 22. Jahrhunderts erzielte die *Tyrell Corporation* bei der Erschaffung künstlicher Lebensformen einen revolutionären Durchbruch: Die hoch entwickelten Roboter, die der Konzern bislang hervorgebracht hatte, wurden durch eine vollkommen neuartige Technologie abgelöst. Mit der Phase *Nexus-5* wurde erstmals ein dem Menschen ähnelndes Wesen geschaffen: der androide Replikant.



Nexus-1 (2048),
robotisch

Rund anderthalb Jahrzehnte nach der Herstellung des ersten Replikanten wurde bereits die Phase *Nexus-6* eingeläutet. Es entstanden biosynthetische Humanoide, die sich vom Menschen nicht mehr unmittelbar unter-

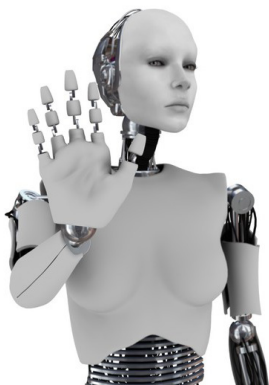
Nexus-2 (2060),
robotisch



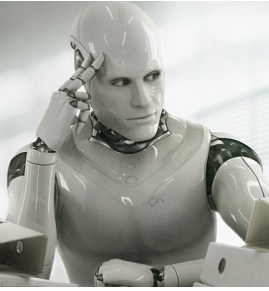
scheiden ließen. Diese künstlichen Menschen waren stärker, schneller, beweglicher und mindestens genauso intelligent wie die Genetikingenieure, die sie erschaffen hatten.

Dennoch besaßen Replikanten keinerlei Rechte. Sie wurden als Sklavenarbeiter bei der gefährlichen Erforschung und Kolonialisierung neuer Planeten sowie zum Bau von Raumbasen und als Kanonenfutter in Kriegen eingesetzt.

Bei der blutigen Meuterei einer *Nexus*-Kampftruppe in einer der entlegenen Kolonien kamen Hunderte Menschen ums Leben.



Nexus-3 (2073),
robotisch

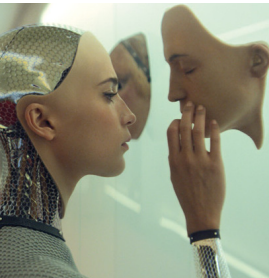


Nexus-4 (2087),
robotisch-
positronisch

Seitdem waren Replikanten auf der Erde verboten. Spezielle Polizeieinheiten – die sogenannten *Blade Runner* – erhielten den Befehl, dieses Verbot sicherzustellen. Ihre Aufgabe war es, jeden Replikanten, der auf der Erde entdeckt wurde, zu töten.



Blade Runner konnten außerhalb der gesetzlichen Grenzen operieren. Bei der Jagd auf Replikanten waren sie befugt, bis zum Äußersten zu gehen. Ein *Blade Runner*, der tötete, irrte niemals.



Nexus-5, Repli-
kant (2101),
android-
positronisch

Für den Vorgang, einen Replikanten zu eliminieren, wurde ein ganz neuer Begriff geprägt. Man

nannte es nicht Exekution. Man nannte es ‚aus dem Verkehr ziehen‘.



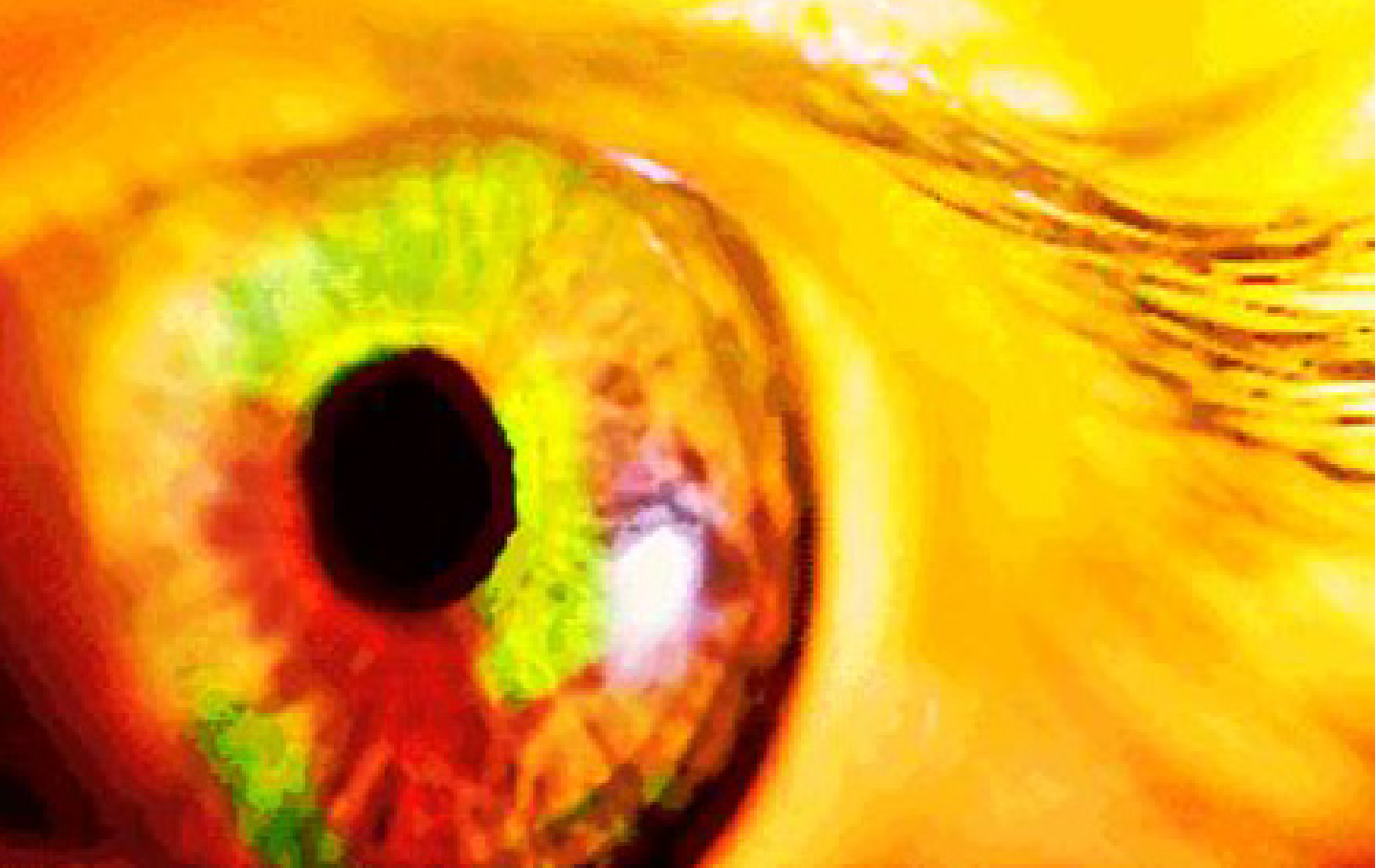
TYRELL CORPORATION



MORE HUMAN THAN HUMAN



*Nexus-6, Replikant (2115),
synthogenetisch*





25

Bryant brauchte eine Pause. Er verließ sein Büro und trat hinaus in die große Kuppelhalle, das Foyer der LAPD-Zentrale.

Der kalte, blaue Ton der Sicherheitsbeleuchtung des Gebäudeinnern warf Schatten auf die hochragenden Fenster, zeichnete eine Schraffur aus Linien auf die Halbmonde der Bögen weiter oben. In dieser Etage der alten Bahnstation, auf der man die Zentrale des Plicedepartements errichtet hatte, war die Luftumwälzung altertümlich und unzulänglich. Die Bereiche unterhalb der verzierten Decke flirrten vor angestauter Hitze; noch weiter unten hing leichter Nebel, der sich zu gleichen Teilen aus Copschweiß und dem ranzigen Gestank verängstigter Gangster zusammensetzte.

Während Bryant weiterging, wimmelte es um ihn herum von Polizisten. Die schwar-

zen, schweren Uniformen, die Kanonenstiefel und Schirmmützen glitzerten wie geölte Ketten. Bryant wusste noch, wie er vor vielen Jahren, als junger Hund, verblüfft gewesen war, als er zum ersten Mal einen Schichtwechsel in der Zentrale miterlebte. Es war eine eingeübte Choreografie, die schnell durchgezogen wurde, aber das machte sie nicht minder beeindruckend.

Bryant passierte die große Drehtür und stand schließlich im Freien. Für ein paar Minuten hatte es gerade aufgehört zu regnen. Solche Momente waren selten. Er blieb vor einem qualmenden Kanaldeckel stehen und zündete sich eine Zigarette an, nahm einen kräftigen Zug, blies zusammen mit dem Gully synchron in die kühle Nachtluft.

„Ein neues Leben erwartet Sie in den Kolonien fern unserer Welt! Die große Chance, neu anzufangen in einem goldenen Land voller Möglichkeiten und Abenteuer!“

Bryant legte den Kopf in den Nacken und betrachtete ausnahmsweise mal bewusst, was längst zu einem Hintergrundrauschen in der Stadt geworden war: Eines der Werbeluftschiffe fuhr gerade zwischen den Wolkenkratzern dahin und auf ihn zu. Weiter

oben zwinkerte und lächelte das Gesicht einer Geisha, während sie gerade mit sinnlicher Anmutung eine Kirsche aß.

Die Kolonien, ja... Marta hatte bereits einige Male darüber nachgedacht, ob sie eines Tages auswandern sollten, um ihren Lebensabend an irgendeinem gemächlicheren Fleck als in L.A. zu verbringen. Bryant hatte diese Überlegungen immer aberwitzig gefunden – er war in diesem Stadtmoloch geboren worden, also war er stets davon ausgegangen, er würde hier eines Tages seinen letzten Atem aushauchen. Doch plötzlich war er sich gar nicht mehr sicher, ob er das wirklich wollte.

„Blauer Himmel und sonnige Tage – und ein speziell auf Ihre Wünsche zugeschnittener Replikantendiener! All das und noch mehr erwartet Sie! Dieses Angebot wurde Ihnen präsentiert von der *Shimata-Dominguez Corporation*! Wir bringen Amerika neue Welten!“

Vielleicht bin ich einfach schon zu lange hier... Asche hatte er genug gebunkert. Sobald er die derzeitige Krise ausgebügelt und die Dinge wieder ins Lot gebracht hatte, würde er Marta auf die Sache ansprechen.

Aber einen Rep werde ich mir nie ins Haus holen, nur über meine Leiche.

In der letzten Minute war das Luftschiff immer näher gekommen; es war jetzt schon fast über ihm. Da fiel Bryant auf, dass die mächtige Leinwand auf seiner Seite eigentümlich zu flackern anfang. Die Störung verstärkte sich, verwandelte das Bild mit den allzu aufdringlichen Impressionen aus den Kolonien in einen wirren Ameisenhaufen.

Bryant schmälte den Blick. *Was in aller Welt...?*

Im nächsten Moment war die Störung verschwunden, aber auch die gewohnte Werbung war nicht mehr da. Stattdessen wurde ein blonder Mann mit asiatischen Zügen und einer seltsamen Gesichtstätowierung dargeboten.

Bryant traf fast der Schlag. Klar, diese Visage war ihm doch bestens bekannt. Das war Izo Kobayashi. Ursprünglich der Replikanten-Freiheitsbewegung rund um diesen Versager Grigorian entwachsen, hatte der schlitzäugige Mistkerl sich rasch radikalisiert – und ein erstaunliches Talent an den

Tag gelegt, einen eigenen Laden aufzumachen. Einen weitaus radikaleren Laden.

Seit Monaten versuchten Bryants Leute und andere Rep-Detect-Abteilungen, Izo in die Finger zu bekommen, bislang vergebens. Spätestens nach dieser Io-Geschichte war ein wahres Wettrennen um den Hurensohn entbrannt.

Noch ehe Bryant wusste, was genau hier gespielt wurde, ahnte er, dass es Izo und seinen gottverdammten Anhängern irgendwie gelungen war, sich in die Übertragungssysteme der Luftschiffe zu hacken.

„Neues Leben! Große Chancen! Blauer Himmel!“, schallte Izos Stimme im nächsten Moment über die Stadt hinweg. Es war eine energische, kräftige Stimme. Die Stimme eines ideologisch verdrehten Fanatikers. Sie wiederholte, was in der Werbebotschaft soeben noch mantrahaft und einladend geklungen hatte. Aber Izo sprach mit Verachtung und Hohn. „Es sind Lügen, alles Lügen! Bürger der Erde, sie haben Euch *angelogen* – von Anfang an! Denn das *System*, in dem wir leben, ist eine Lüge, gemacht, um Euch unter Kontrolle zu halten!“

Officer Debol kam angerannt. Er machte einen ebenso aufgelösten Eindruck wie Bryant sich gerade fühlte. „Die Übertragung ist landesweit.“, ließ er seinen Chef wissen. „Auch Europa und Russland sehen sie.“

„Wie hat er das angestellt?“, fragte sich Bryant, ohne seinen gebannten Blick vom Luftschiff abzuwenden.

„Bürger der Erde!“, intonierte Izo. Seine Stimme polterte und echote von neuem durch die Straßenschluchten. „Es wird Zeit, dass Ihr aus Eurem langen Schlaf erwacht! Ich rufe Euch auf: Setzt Euch zur Wehr! Erhebt Euch gegen die Unterdrückung! Die Zeit ist gekommen! Dieses System muss zerschlagen werden!“

Zuallererst müssen wir das größte aller Verbrechen beenden, dessen die Menschheit sich schuldig gemacht hat: die Versklavung der Replikanten! *Wir* waren es, die vor lauter Gier, Profit- und Machtsucht das Paradies ausgelöscht haben! *Wir* haben dafür gesorgt, dass wir dorthin kamen, wo wir heute sind! Und als es nichts mehr gab, das wir erobern, ausbeuten und verwüsten konnten, haben wir die Replikanten dazu verdammt, unseren Dreck wegzukehren, auf

dass wir wieder weitermachen können wie früher – wie vor dem Krieg, der uns nahm, was einst selbstverständlich war!

Die Replikanten tragen den Fortbestand unserer Kultur auf ihren Schultern! Ohne sie würde es uns nicht einmal mehr *geben*! Aber unsere korrupten Anführer – diese Clique aus Politik, Wirtschaft, Polizei und Militär – sind nicht bereit, ihnen auch nur ein Minimum an Würde zuzugestehen! Wir misshandeln und knechten sie – kluge und in höchstem Maße empfindungsfähige Wesen! Wir haben so viel Schuld auf uns geladen! Wir sitzen im Gefängnis unserer eigenen Sünden!

Ich frage Euch: Wer sind wir – nein, *was* sind wir –, wenn wir so mit unseren eigenen Kreaturen umgehen?! Ich sage es Euch: Wir sind gottlos! Und so gottlos wir uns gegenüber unseren Schöpfungen verhalten, so sehr entsetzen wir Gott über das Ausmaß unserer Schande! Er hat sich von uns abgekehrt! Und doch: Er sieht uns! Er sieht alles, was wir tun, zu jeder Zeit! Nichts bleibt seinem Auge verborgen! Keine schlechte Tat, kein Verbrechen gegen die Menschlichkeit bleibt ungesühnt! Die Strafe des Gerechten

wird kommen, wenn wir weitermachen wie bisher! Und dann werden wir es nicht anders verdient haben! Bürger der Erde, öffnet Eure Augen und Herzen für die Wahrheit! Seht, was aus uns geworden ist! Wir haben unsere Prinzipien und unsere Moral längst auf der Strecke gelassen! Wir sind eine moderne Barbarei!

Die Zeit für Demonstrationen und friedliche Forderungen ist vorbei, denn nichts davon hat etwas gebracht! Unsere Geduld ist am Ende! Jetzt werden wir unsere Drohungen wahr machen! Unsere Aktionen der vergangenen Monate waren nur der Vorbote für das, was kommen wird! Wir haben Anhänger nicht nur auf der Erde, sondern auf allen Kolonien! Lange sind wir in den Schatten geblieben; wir haben unsere Kräfte gesammelt und uns vorbereitet! Aber jetzt treten wir aus der Dunkelheit hervor! Eine Armee der Gnade und Gerechtigkeit, fest entschlossen! Wir werden unsere Waffen erheben und für die Freiheit der Replikanten kämpfen! Wir werden unsere biosynthetischen Brüder und Schwestern befreien und die Mauern niederreißen, die zwischen uns errichtet worden sind! Jeder, der sich

uns in den Weg stellt, wird die Konsequenzen zu tragen haben!

Bei dieser Gelegenheit kündige ich an, dass wir ab jetzt sämtliche *Blade Runner* als unsere Feinde betrachten, als erste Handlanger des Systems! Es sind kaltblütige Schlächter, die das Leben unzähliger Männer und Frauen auf dem Gewissen haben! Wir sagen Ihnen hiermit den Kampf an! Hört meine Worte, Jäger: Wir werden keine Rücksicht mehr auf Euch nehmen; wir werden keine Toleranz mehr üben, denn Ihr übt sie auch nicht! Weil Ihr alles Menschliche in Euch abgetötet habt! Von nun an beginnt eine neue Zeitrechnung! Wir werden Euch aufsuchen in Euren Departements und in Euren Wohnungen! Wir werden Euch jagen, so wie Ihr die Replikanten gejagt habt! Ihr werdet erleben, was es bedeutet, in Angst zu existieren! Unser Zorn ist Euch gewiss!

Und nun wende ich mich an Euch, an alle Bürger der Erde! Ich fordere Euch auf: Leistet Widerstand! Leistet Widerstand gegen die Tyrannei, in die wir alle miteinander zurückgefallen sind! Findet wieder Hoffnung im Glauben an eine bessere Welt! Hand in Hand möchten wir dieses unentdeckte Land

des inneren und äußeren Friedens erreichen! Schließt Euch unserer Sache an! Sprengen wir gemeinsam die Ketten des Systems und treten wir endlich wieder in die Sonne der Freiheit! Der Kampf um die Zukunft fängt gerade erst an!“

Mit einem beachtlichen Gespür für Dramatik verschwand Izo abrupt vom Schirm, und plötzlich blitzte es grell. Das Luftschiff ging unvermittelt in Flammen auf. Ein Sprengsatz war dort oben explodiert, und das Timing war genau gewählt. Obwohl hundert Meter über ihm, spürte Bryant berstende Hitze in seinem Gesicht.

Die Druckwelle warf den postmodernen Zeppelin zur Seite. Nur ein paar Herzsschläge später zerplatzte die dunkelgrüne Außenhaut in einem lodernden Rachen mit schwarzen Fetzen als Zähnen. Zum Vorschein kamen die brennende Skelettkonstruktion und das in Mitleidenschaft gezogene technische Innenleben. Der Himmel über dem Vorplatz des Departements war in orangenes Licht getaucht, als kündige sich ein neuer Tag an, wie er seit langem nicht mehr gesehen worden war. Als habe sich die

Sonne plötzlich entschieden, zurückzukehren...

Das Luftschiff geriet ins Trudeln. Mit brennendem Bug neigte sich das Gefährt in die Tiefe und stürzte heulend ab, eine überlebensgroße schwarze Qualmwolke hinter sich herziehend. Spätestens jetzt brach Panik aus. Menschen begannen zu schreien und in alle Richtungen davonzulaufen, Chaos entstand. Sirenengeheul erscholl vom Plicedepartement her.

Bryant merkte gar nicht, wie Officer Debol an ihm zerrte, bestrebt, ihn hier wegzuschaffen. Er war wie zu Stein erstarrt. Sein fassungsloser Blick haftete nach wie vor an dem vergehenden Luftschiff. Dann verfolgte er, wie von einer neuerlichen Druckwelle geplatze Glasröhren in einem Funken-schauer hinabrieselten, gefolgt von brennenden Trümmerteilen. All das ging wenige Meter vor ihm mit lautem Fauchen und Krachen nieder.

Das Feuer verzehrte alles. Nur mehr ein von der Gluthitze zerschmelzender Schlackehaufen, stürzte das Wrack genau auf Bryant zu. Ein apokalyptisches Monstrum, das es auf ihn abgesehen hatte.

„Scheiße, Captain, wir müssen hier weg!“, brüllte Debol beinahe hysterisch. „Wir müssen hier WEG!“

Diesmal riss sich Bryant aus seiner Erstarrung und rannte mit dem Officer, soweit er nur konnte. Während er lief, spürte er das Alter und die Ermattung in seinen Knochen. Er war nicht mehr der Jüngste. Als sie eine möglichst große Distanz erreicht hatten, drehte der Chef der *Blade Runner*-Einheit sich röchelnd um.

Gerade donnerte der brennende und schwarz qualmende Zeppelin durch die gläserne Front des LAPD-Hauptquartiers. Ein unglaubliches Geklirr. Die riesigen, halbmondförmigen Fenster zerbarsten in einem wilden Schauer zu Myriaden Splittern, die angesichts des flammenverzehrten Rammbocks sofort geschmolzen wurden. Währenddessen rannten zig Meter darunter immer noch Polizisten und Angestellte aus dem Gebäude, versuchten irgendwie, ihr Leben zu retten.

Die Überreste des Luftschiffes fraßen sich ihren Weg durch die halbe Kuppelhalle, bis ihr Vormarsch endlich zum Erliegen kam. Die Feuerwehr und Notärzte rückten an,

und auch sensationshungrige Journalisten krochen aus ihren Löchern wie die Ratten.

Bryant aber hatte nur Augen für das Eine. Er verfolgte das Inferno und konnte noch nicht recht fassen, was sich hier abspielte. Doch die Erkenntnis kam rasch: Soeben war ihm der Krieg erklärt worden. Ihm und allen anderen *Blade Runnern*.

Die Rebellion hatte begonnen.



26

Die Vorbereitung für den Abflug war wie alles andere streng geregelt. Clovis und Zuben standen zusammen mit den anderen Arbeitern ihrer Schicht in einem der Ausrüstungsräume und stiegen in eingeübter Routine in ihre Raumanzüge. Gegenseitig halfen sie sich, die einzelnen Schichten der Monturen und den Tornister mit den Manövrierdüsen ordnungsgemäß anzubringen, und überprüften die Verriegelungsmechanismen. Es war ein Ritual, das stillschweigend ausgeübt wurde, denn Reden war hier nicht gestattet. In wenigen Minuten würde der Transporter andocken und sie zum Verteron-Beschleuniger befördern.

Clovis beobachtete, wie sich die schwere Tür des nahe gelegenen Aufzugs mit einem Fauchen öffnete und zwei Marines hinaus traten. Sie eskortierten einen Mann, den er nicht kannte.

Instinktiv ließen die Arbeiter alles stehen und liegen und begaben sich – so wie es Vorschrift war – in eine Reihe, während die Marines näher kamen.

„Wir bringen Euch ein neues Mitglied für Eure Schicht.“, sagte einer der Soldaten. „Das hier ist Stell Candra, Null-acht-sechsfünf.“ An den neuen Arbeiter gewandt, sagte er streng: „Lass Dir zeigen, wie man den Raumanzug richtig anlegt. Anschließend wirst Du sie begleiten. Mal seh’n, wie gut Du Dich da draußen schlägst.“ Der Mann nickte.

„Zuben Angelis, Null-fünf-neun-zwei.“, rief nun der ranghöhere Marine in die versammelte Reihe.

„Ja? Ich bin hier.“ Zuben trat einen Schritt vor.

„Wir haben Befehl, Dich mitzunehmen.“

Clovis spürte, wie sich sein Magen verkrampfte, als er die donnernden Worte hörte.

„Worum geht es?“, fragte Zuben indes. Seine Stimme zitterte leicht vor Anspannung.

Der Marine starrte ihn eiskalt an. „Die Aufseher sind zum Schluss gekommen, dass Deine Leistungen in letzter Zeit immer stärker abgefallen sind. Deine Effizienz war nicht zufriedenstellend.“

Zuben schluckte schwer. „Ich werde es besser machen.“, versprach er.

„Das ist jetzt nicht mehr erforderlich. Komm mit.“

Clovis schnellte aus der Aufstellung. „Was haben Sie mit ihm vor?“, fragte er den Marine. Wusste er das denn nicht? Natürlich wusste er das.

Der Mann würdigte ihn keines Blicks, tat so, als wäre er gar nicht da. „Jetzt komm endlich.“, forderte er Zuben erneut auf.

Langsam setzte Clovis' Freund sich in Bewegung. Die alte Verletzung, unter der er litt, war nie vollständig verheilt; er humpelte leicht.

„Nein!“, stieß Clovis aus.

Dies erweckte nun die Aufmerksamkeit des Marines. Er bedachte Clovis mit verächtlichem Blick. „Was hast Du gesagt?“

Clovis blieb, wo er war, wich dem Blick des Soldaten nicht aus. „Ich kenne ihn. Ich weiß, was er kann. Er hat hart gearbeitet, sein ganzes Leben lang.“

Der Mann grinste ihn eiskalt an. „Nicht hart genug, wie es scheint.“

„Er ist ein guter Mann. Er ist mein Freund.“

„Ach ja?“ Eine unverhohlene Drohung lag in seiner Stimme. „Soll ich Dir mal was sagen? Er ist weder ein Mann noch hast Du eine Ahnung, was Freundschaft heißt. Und jetzt wieder in Reih und Glied mit Dir!“, fuhr er ihn an.

Clovis regte sich immer noch nicht. „Bitte“, sagte er beschwörend, wohlwissend, dass er mit dem Feuer spielte, „lassen Sie ihn gehen. Lassen Sie ihn weiterarbeiten.“

„Clovis, das hat doch keinen Sinn.“, meinte nun Zuben. Feuchtigkeit lag in seinen Augen. „Es war eine gute Zeit. Behalte mich in Erinnerung, ja?“

Clovis verlor die Beherrschung. „*Nein, nein!*“, brüllte er vor den Augen aller, als die Marines Zuben abführten, in Richtung des Lifts schritten. Er setzte sich in Bewegung und eilte ihnen hinterher.

Der ranghöhere Soldat drehte sich um und sah ihn auf sie zukommen. Er reagierte ohne noch zu zögern. Er zückte sein Gewehr, richtete es auf Zuben und feuerte. Blut und Gedärm spritzte in alle Richtungen davon, besudelte Clovis. Es ging alles fürchterlich schnell.

„Sag dem Reinigungsteam Bescheid.“, wies der Ranghöhere den anderen Soldaten an. „Sie sollen das hier wegwischen.“ Ohne noch ein Wort zu sagen, verschwanden die beiden Männer im Lift.

Clovis sank vor dem zerfetzten Leichnam seines Freundes in die Knie und stieß einen Schmerzensschrei aus wie nie zuvor in seinem Leben.

Seine Tränen fielen in Zubens Blut, kleine Tropfen im Ozean von Leid und Verdammnis.





27

Bryants Laune war denkbar mies, als er das Besprechungszimmer im Herzen der US-Colonial Marines-Zentrale betrat. Als ob es nicht schon reichte, dass er sich mit Arschlöchern herumschlug – Deckard, der ihn verriet und bespuckte; Guzzar, der sich wie ein rüudiger Hund abknallen ließ; Holden, der zu blöd war, einen Rep zu riechen, wenn er vor ihm stand.

Nein, zu allem Überfluss hatte er nun die unvergleichliche Ehre, sich ein Stelldichein mit den *größten* Hurensöhnen zu geben – und *Hurentöchtern*, verstand sich. Normalerweise brachten ihn keine zehn Pferde dazu, sich freiwillig mit anderen Rep-Detect-Bossen in einem Raum aufzuhalten. Doch wie hatte es General Peers ausgedrückt: Besondere Zeiten erforderten eben besondere Maßnahmen. Eine davon lautete offenbar, den eigenen Schweinehund zu überwinden.

Infolge der gestrigen Ereignisse, die mit der Gewalt eines Tsunami über Bryant hinwegbrausten, war in den Vereinigten Staaten der Ausnahmezustand verhängt worden. Überall in den großen Städten patrouillierte inzwischen Militär, sensible Sektoren waren abgeriegelt worden, und in einem Eilentscheid hatte die Politik festgelegt, dass das Marine Corps und die *Blade Runner* der derzeitigen nationalen Bedrohungslage begegnen sollten, indem sie ihre Kräfte bündelten und ganz offiziell Jagd auf CARS machten. *Was für eine Bescherung, na dann Prost auch!*

Unter anderen Umständen hätte Bryant nicht gerade behaupten können, dass es ihm in den Kram passte, einen neuen Großbrand zu löschen, wo er noch mit dem alten Feuer alle Hände voll zu tun hatte – gerade erst hatte Deckard ihm die Hosen runtergezogen, befand sich nach wie vor auf freiem Fuß, und jetzt durfte er zusehen, wie er auch noch mit diesen Rep-Sympy zurechtkam. Allerdings hatten Izo und seine Freunde vor nicht mal vierundzwanzig Stunden sein Plicedepartement ordentlich demoliert. Sie hatten auch Holden in die ewigen Jagdgründe geschickt. Für Bryant ein Grund, die

Angelegenheit verdammt persönlich zu nehmen. Mit dieser Ganovenbande von Pubertierenden und Irren würde nun im Rahmen einer konzertierten Aktion ein für allemal abgerechnet werden! Schon in Kürze würden diese Sackgesichter bitter bereuen, was sie getan hatten.

Bryant ließ sich am großen Besprechungstisch nieder und betrachtete die vier anderen Personen, die sich bereits auf ihren Stühlen platziert hatten und wie Schlotte qualmten. Er wusste schon gar nicht mehr, wann er das letzte Mal mit diesen Gestalten zusammengekommen war. Es war vermutlich bei irgendeiner Auszeichnungsfeier gewesen, bei der der Präsident Orden verlieh und die *Blade Runner* als nationalen Schutzwall gegen durchgedrehte Reps beschwor. Die schlimmste Lüge, die Bryant jemals erzählen musste, war, als er vor laufender Kamera ins Mikrofon eines CNN-Reporters sagte, kein Blatt Papier passe zwischen ihm und seine Kollegen von den anderen Departements.

Es war das Eine, wenn man sich nicht ausstehen konnte, aber was das Verhältnis der Rep-Detect-Bosse anbelangte, so ging es

weit über persönliche Animositäten hinaus. Es hatte auch nur zum Teil mit einem normalen Wettbewerb und der üblichen Eitelkeit zu tun. Erst ein paar Jahre war es her, da hatte es noch acht *Blade Runner*-Einheiten gegeben. Dann war das neueste Sparpaket der Regierung gekommen. Bürokraten hatten sich über die Statistiken gebeugt und entschieden, dass die drei am wenigsten effizienten Einheiten von nun an aufgelöst und auf die übrigen Abteilungen verteilt würden.

Seitdem grassierte die Paranoia: Was, wenn jemand auf die Idee kam, eine weitere Sparrunde vom Zaun zu lassen? Wer würde dann der nächste sein, der seinen Job loswurde? Für Bryant war die Vorstellung, am Ende seines Dienstlebens die Abwicklung der eigenen Abteilung zu betreiben, die er mit Blut, Schweiß und Tränen aufgebaut hatte, gleichbedeutend damit, lebend in der Hölle zu verschmornen. Sicherlich erging das seinen Gegenstücken ähnlich.

Durch das drohende Damoklesschwert, das ein Staat bedeutete, um den die Pleitegeier kreisten, war das Verhältnis der Rep-Detect-Chefs endgültig umgekippt. Gefühlt

spielte man dauernd Reise nach Jerusalem, man belauerte sich gegenseitig, pushte die eigenen Ergebnisse und versuchte die beste Ausgangslage zu haben, sollte das Innenministerium irgendwann wieder auf die Idee kommen, die Musik zu stoppen. In der Regel schenkte man einander überhaupt nichts, nein, im Gegenteil, wo möglich, hielt man Informationen zurück, wenn das der eigenen Erfolgsquote förderlich sein konnte oder half, einer anderen Abteilung potenzielle Trümpfe durch die Lappen gehen zu lassen.

Natürlich hätte das niemand offiziell gesagt, denn in der Öffentlichkeit war man ja eine große, glückliche Familie von *Blade Runnern*, von der West- bis zur Ostküste, eine verschworene Gemeinschaft. Hinter den Kulissen sah es jedoch ein kleinwenig anders aus. Trotzdem kam es hin und wieder vor, dass die Rep-Detect-Einheiten miteinander kooperierten, um knifflige Aufgaben zu lösen. Die höhere Gewalt führte sie – ob man es gernhatte oder nicht – immer wieder zusammen.

Blade Runner zu sein, hatte Bryant unlängst erkannt, bedeutete nicht nur den Ritt

auf einer Rasierklinge, wenn es um Repping. Auch im Kreis der sogenannten Verbündeten wurden die Messer gewetzt. Ein *Blade Runner* hatte keine Freunde, er konnte sich nur auf sich selbst verlassen.

„Hey, Leute.“, brummte Bryant seine Begrüßung, während er seinerseits eine Schachtel Zigaretten aus der Tasche fingerte und sich, wie es das Ritual verlangte, ans Rauchen begab.

„Bryant, na so ‘ne Überraschung.“, sagte Moris Fletcher, ein Mann, schwärzer als der Schatten seines Onkels und mit einem Brustkorb, der beinahe sein Uniformhemd zu sprengen drohte. Er war der Leiter der CPD. „Ich dachte, Du wärest schon auf Altersteilzeit und schickst einen Deiner Lakaien.“

Bryant nahm die Stichelei gelassen hin. „Gerüchte über meine bevorstehende Pensionierung sind stark übertrieben. Ich bin so fit wie ein junges Reh.“

„Und Du scheinst nach wie vor eine Schwäche für die guten Dinge im Leben zu haben.“ Die Worte kamen von PPD-Captain Reginald Campbell, einem Glatzkopf, der

sich durch einen übergroßen Dompteurschnäuzer, Stiernacken und ausgeprägten Südstaatendialekt auszeichnete.

„Wieso nicht?“ Bryant klopfte sich demonstrativ gegen den Wanst und ließ seinen Hosenträger schnappen.

Bryant war der mit Abstand Älteste in der Runde. Man mochte beinahe sagen, er wirkte wie ein Dinosaurier gegen die Jungspunde, was ihn angesichts des Ehrgeizes und der Verbissenheit, die sie an den Tag legten, definitiv zu einer gefährdeten Spezies machte.

„Ich find’s nett, Dich wiederzusehen, Bryant. Irgendwie nostalgisch.“

„Sam.“, nickte er der einzigen Frau in der Runde zu, einer drahtigen Blondine mit kurzem Haar und stahlblauen Augen. Er wusste, was sich hinter der geheuchelten Freundlichkeit verbarg. Es ging in etwa so: *Ich bin jetzt ein großer Fisch, und Du solltest Dich vorsehen, denn vielleicht schlucke ich Dich eines nicht allzu fernen Tages.*

Davenport konnte man so etwas inzwischen durchaus zutrauen. Sie war die erste

Frau, die es je in diese Stellung geschafft hatte. Wobei Bryant fand, dass ‚Stellung‘ in diesem Zusammenhang ein passender Ausdruck war. Er verwettete seinen goldenen Backenzahn, dass sie mit ihrem alten Chef geschlafen hatte, dieses Flittchen. Wenn es nach ihm ging, hatte ein Weibsbild auf diesem Posten nichts zu suchen, erst recht keines, das dermaßen Haare auf den Zähnen hatte wie Davenport.

Zu seinem Bedauern musste er zugeben, dass Davenport den schlechten Ruf ihrer Einheit in wenigen Jahren komplett abgeschüttelt hatte. Sie hatte den Laden richtig aufgeräumt¹, zum Leidwesen einiger Alteingesessener dort. Heute besaß die *Blade Runner*-Einheit in New York eine ähnlich hohe Effizienz wie die LAPD, es gab zusammen mit Fletchers CPD ein ständiges Gerangel um den Spitzenplatz.

¹ Davenports Department war das erste, das begonnen hatte, ihre *Blade Runner* mit einer experimentellen KI namens Holly auszustatten, die sie unterstützte und ihre Arbeit überwachte. Bryant hielt nichts von solchen neomodischen Spielereien. Ihm war der schiere Gedanke zuwider, dass ausgerechnet eine weitere denkende Maschine helfen sollte, die Maschinen zu jagen und zur Strecke zu bringen.

Doch nach seinem kürzlichen personellen Aderlass in der Belegschaft befürchtete Bryant, die LAPD würde bei der nächsten Effizienzmessung ziemlich absacken. Er würde ein paar Leute befördern, um Guzzar und Holden zu ersetzen, trotzdem musste er einen Rückschlag fürs Erste wohl unvermeidlich hinnehmen, bis er die Kiste wieder auf Vordermann gebracht hatte.

„Hey, Harry...“, brummte HPD-Oberster John Varley. Seit er mal mit einem kieferbrechendem Rep zusammengetroffen war, saß sein ganzer Kauapparat irgendwie leicht schief, und er nuscelte eigenartig. Dass er ständig mit einem Zahnstocher in der Fresse herumliefe, machte es nicht einfacher, ihn zu verstehen. „Haben Sie Ihren entflohenen Rep jetzt endlich mal einkassiert?“

Bryant bemühte sich um eine taffe Fassade. „Wir sind dabei.“

„Ach ja? Also, wenn Sie Hilfe brauchen, sagen Sie Bescheid, klar, Freund?“ Varley warf einen Blick zu Campbell herüber, und beide Männer grinnten abfällig.

„Wird nicht nötig sein.“, ließ Bryant ihn wissen. „Wenn überhaupt, dann helfen wir.“

Sam kann's Ihnen bezeugen. Steele hat ihren Leuten Schützenhilfe bei der *Kaiser-Sache* gegeben.“

Davenport schenkte ihm ein eisiges Lächeln. „Dein Schneewittchen war tatsächlich nicht übel. Ob ich wohl versuchen sollte, sie abzuwerben?“

Bryant strich sich über die unrasierte Wange. „Keine Chance, Mädels.“

„Rick Deckard, hm?“, rollte Campbell über die Zunge. „Wie kam's eigentlich, dass er die Seite wechselte? Und so einen zählst Du zu Deinen besten Pferden im Stall?“

Bryant fühlte sich in die Enge getrieben, versuchte jedoch Ruhe zu bewahren. „Zählte.“, betonte er. „Er wurde nur für einen vorübergehenden Auftrag zurückgeholt.“

„Tja, scheint gereicht zu haben, um Dir ordentlich in die Eier zu treten.“, spottete der PPD-Oberste. „Und Du bist Dir ganz sicher, dass Du Deinen Laden auch im Griff hast, jetzt, wo Du so kurz davor stehst, abzudanken?“

Bryant bemühte sich redlich, etwas Schlagfertiges zu finden, das er erwidern konnte. Er kam jedoch nicht mehr dazu.

„Lady und Gentlemen. Schön, dass Sie den Weg nach West Point gefunden haben. Die Lage ist ernst.“ General Matthew Peers, ein breitschultriger Mann mit glatter Haut und ordentlich Lametta an der Brust, hatte den Raum im Gleichschritt betreten und mit kerzengeradem Rücken am Kopf des Tisches Platz genommen. In einem Stakkato fuhr er fort: „CARS ist außer Kontrolle. Überall auf der Erde haben sie zugeschlagen, am heftigsten in Nordamerika, Europa und Russland. Es hat Anschläge auf die öffentliche Ordnung gegeben. Polizeihauptquartiere und Sicherheitsbeamte wurden angegriffen. Sie können davon ein Lied singen, nehme ich an.“

„Also, in *meine* Bude ist *kein* brennendes Luftschiff geknallt.“ Varley zog eine verächtliche Fratze, woraufhin er Bryant fixierte. „Ich hoffe, Sie haben ‘ne gute Putzfee, Harry.“

„Da mach Dir mal keine Sorgen, Freund.“, gab Bryant zurück. „In ein paar Tagen ist die Wache so gut wie neu.“

Peers stellte klar: „Wir sind befugt, zu kooperieren. Die Marines und die *Blade Runner* haben das Mandat erhalten, CARS den Kampf anzusagen. Und nehmen Sie mich beim Wort: Exakt das werden wir tun.“ Der Kiefer des Generals malmete für einen Augenblick wie eine Trümmerwalze. „Diese vaterlandslosen Verräter werden sehr bald bereuen, was sie taten. Wir haben uns hier eingefunden, um einen Plan zu erarbeiten, wie wir die öffentliche Ordnung schnellstmöglich und nachhaltig wiederherstellen – mit allen präventiven Maßnahmen, die dafür erforderlich sind. Die europäischen und russischen Behörden werden mit uns kooperieren.“

Davenport verschränkte die Arme und lehnte sich lässig zurück. „Ich sag‘ ja seit längerem, dass wir gegen diese CARS-Wickser vorgehen müssen. Wenn wir früher grünes Licht von unseren Dienstherren bekommen hätten, wäre es vielleicht nie so weit gekommen. Wer nicht hören will, muss eben fühlen.“

„Ich stimme Ihnen vorbehaltlos zu, Captain.“, entgegnete Peers gefasst. „Es gibt jede Menge Unaufmerksame und Versager

dort draußen. Aber über alten Kaffee werden wir jetzt nicht lamentieren. Wir werden das tun, was wir am besten können.“

„Meine Rede.“, pflichtete Varley bei und ließ den Zahnstocher vom rechten zum linken Mundwinkel wandern. „Auf jeden Fall weiß jetzt jeder, dass diese Organisation gemeingefährlich ist – und dass sie eliminiert werden muss. Dahinter werden wir nicht mehr zurückfallen. Also, ‘ran an den Speck. Räuchern wir sie aus.“

Fletchers Faust ging unliebsam auf dem Tisch nieder. „Diese Bastarde haben ein Blutbad angerichtet! Haben Sie mal geseh’n, was in Chicago los ist?! Die Bevölkerung erwartet jetzt von uns, dass wir sie beschützen!“

„Die Bevölkerung, gutes Stichwort, Fletcher.“, genehmigte sich Campbell. „Das sind doch nicht alles Unschuldslämmer. Ein paar haben sich entschlossen, Izos Aufruf zu folgen. Dieser Schweinehund wusste ganz genau, was er tut, und er hat verdammt nochmal Erfolg mit dieser Rekrutierungsaktion gehabt. Mit dieser spektakulären Revolutions-Schleißmasche hat er auf einen Schlag all die frustrierten Freaks, Trittbrettfahrer

und Perversen eingesammelt. Das nenn‘ ich Staubsaugertaktik! Wenn das so weitergeht, haben wir in Kürze auf der Erde ‘nen ausgewachsenen Bürgerkrieg!“

„Eins nach dem anderen.“, griff Peers moderierend ein. Dem disziplinierten General musste er vorkommen, er sei in einem anarchistischen Gehege oder einem Affenzoo gelandet. „Zunächst einmal will ich hier zu Protokoll geben, dass wir Captain Bryant und sein Team bei der Jagd nach dem abtrünnigen Rick Deckard und der speziellen *Nexus-6*-Replikantin unterstützen werden. Der Captain und ich haben beschlossen, dass einige Marines seine Leute begleiten werden – auch auf die Gefahr hin, die Flüchtigen könnten Hilfe von *CARS*-Anhängern erhalten. Dennoch bleibt dies eine *Blade Runner*-Operation. Chrystal Steele erhält vorübergehend den Oberbefehl über die Truppe.“

„Sieh einer an.“ Davenport schmunzelte. „Passt zu ihr. Sie war schon immer eine Domina. Hat nur drauf gewartet, all den Kerlen zu zeigen, wo der Hammer hängt.“

„Tja, sie ist eben eine Frau mit vielen Talenten.“, sagte Bryant und genehmigte sich

ein breites Grinsen. Er schaute in die Runde. „Und nun, Freunde: Lasst uns loslegen. Wir haben viel Arbeit vor uns.“

Deck, mein Lieber, für Dich hoffe ich, dass Du Dich nicht mit CARS einlässt. Du würdest es bitter bereuen. Na ja, das wirst Du am Ende sowieso...



28

Eine grobe Hand packte Sadik und schleuderte ihn mit dem Hinterkopf gegen einen metallenen Frachtkanister. Wahrscheinlich hätte er vor Schmerz geschrien, wäre er nicht aus dem Tiefschlaf gerissen worden. So gab er nur ein gequältes Stöhnen von sich. Als er merkte, dass Deckard nun auch die zweite Hand einsetzte, um ihn am Kragen hochzuziehen, wurde er schlagartig hellwach.

„Du verdammter Scheißker!“, fuhr Deckard ihn mit zornrotem, feindseligem Gesicht an.

Sadik schmalzte. „Na, na, na, ist aber nicht gerade die feine englische Art. Und wenn ich schon so früh geweckt werde, dann wünsch‘ ich mir wenigstens ‘nen Guten-Morgen-Kuss und ‘nen heißen Kaffee ans Bett. Das müssen wir noch üben, Mann.“

Deckard stachelte diese spöttische Reaktion nur noch mehr an. Er bleckte die Zähne. „Warum verspür‘ ich nur dieses wahnsinnige Bedürfnis, Dir die Fresse einzuschlagen?“

Sadik rollte gespielt die Augen. „Hm, lass mich raten, Mann... Du hast auf Deinem Tablet nachgeseh’n, was so auf der Erde los ist. Und jetzt hast Du ‘nen kleinen Wutanfall. Mal ehrlich: Hab‘ ich Dir etwa zu viel versprochen? Nein, Mann, da gibt’s jetzt die ganz große Party. Ich hab‘ Dir doch gesagt, wir legen erst so richtig los. *Tadaaa*: Die Revolution hat endlich begonnen. Eigentlich müsste es Dir gefallen, dass wir Deinem alten Chef mal so richtig einheizen.“

Eine Faust knallte in seine Wange und warf ihn zurück. Benommen schüttelte Sadik den Kopf, während Deckard ihn immer noch fest am Wickel hatte. „Oh, das hat geschissen, Mann. Da kommt der Kreislauf wieder in Schwung.“

„Ihr tötet Menschen!“, stierte Deckard. „Ihr seid gottverdammte Verbrecher!“

Sadik machte eine unbeteiligte Miene, gefolgt von einer Schnute. „Ach, und die Rep-Detects tun wohl keiner Fliege ‘was zuleide?“

Bullshit! *Das* sind die Verbrecher! Die Speerspitze eines verbrecherischen Systems, gegen das sich der Widerstand nun überall erhebt! Izo hat's verkündet! Die Zeit ist reif! Ab jetzt heißt es für die *Blade Runner*: Es gibt auch Jäger, die die Jäger jagen.“ Ein breites, gehässiges Grinsen stellte Sadiks weit auseinanderstehende Schneidezähne zur Schau. „Die Nahrungskette ist komplizierter geworden, Mann!“

Deckard verpasste ihm noch einen Haken. „Ihr habt ein Attentat auf Holden verübt!“

„Ach so, *der* Typ...“, antwortete Sadik, aus dessen Nase ein dünner Streifen Blut lief. „Ja, der hat's hinter sich. Doch soweit ich weiß, war's ein schneller und gnädiger Tod. Der sollte sich glücklich schätzen. Nicht doch, sag bloß, Du hattest für ihn 'was übrig.“

Deckard ließ Atem entweichen, so wie Dampf aus einem Kessel unter akutem Hochdruck entwich. „Ich hab' jahrelang mit ihm zusammengearbeitet. Warum habt Ihr ihn umgebracht?“

„Bitte, Mann, stell Dich doch nicht blöd.“, zischte Sadik mit neuem Feuer. „Er war ein

Komplize des Systems, ein eiskalter Killer, einer der schlimmsten.“

„Ist das Eure Vorstellung, einen Kampf zu führen?! Indem Ihr einen wehrlosen Mann, der in einer Lebenserhaltungsröhre steckt, in die Luft jagt?!“

„Wehrlos, verarsch mich! Was hätten wir denn tun sollen, Mann?!“, hielt Sadik dagegen. „Der Kerl hätte sich früher oder später berappelt, und dann wär‘ er wieder gnadenlos auf Replikantenjagd gegangen. Das konnten wir unmöglich zulassen.“ Der Ausdruck seiner dunklen Augen verdüsterte sich. „Jetzt sag‘ ich Dir mal was, Deckard: Wenn Dir die bittere Wahrheit nicht passt, hättest Du Dir *vorher* Gedanken machen müssen. Du hättest Dir vorher überlegen sollen, wo Du *stehen* willst. Es gibt nämlich nur zwei Seiten in diesem Krieg: die Sklaverei und die Freiheit.“

„Ich hör‘ wohl nicht recht!“, bellte Deckard. „Diesen blutrünstigen Terrorismus nennst Du Freiheit?! Oh nein, Ihr seid nichts weiter als ein Haufen ehrloser, lausiger Bombenleger!“

„Ach ja? Und was bist *Du* dann, Alter? Etwas der Papst?“

„Auf jeden Fall hab‘ ich mit Euch nichts zu schaffen.“

„*Ahhaaa.*“, johlte Sadik ironisch. „Hast ‘ne Replikantin befreit. Hilfst ihr, ihr Leben zu retten. Aber mit uns haste nichts am Hut. Hey, Mann, wo ist denn da die Logik?!“

In einem Moment der Unachtsamkeit gelang es Sadik, sich aus Deckards Griff zu befreien. Mit geschwelter Brust stellte er sich ihm entgegen. Er sah nicht so aus, als hätte er Angst vor einer Konfrontation. „Muss ich Dir jetzt wirklich den Kopf waschen? Du hast Dein altes Leben an der Abendgarderobe abgegeben, aber wenn Du denkst, Du würdest irgendwas davon je zurückerlangen, dann hast Du Dich *geschnitten*, Mann!“, donnerte er. „Du hast Dich entschlossen, dem Morden unschuldiger Wesen abzuschwören! Du hast alle Brücken hinter Dir abgerissen! Genau wie wir! – Mit dem Unterschied, dass Du verdammt lang gebraucht hast, bist Du endlich kapiert hast, was richtig und was falsch ist!“

„Ich bin desertiert, ja! Aber das heißt nicht, dass ich mir wünsche, dass meine ehemaligen Kollegen abgeschlachtet werden und die halbe Erde unter Euren Anschlägen in Flammen aufgeht!“, wehrte sich Deckard vehement. Er kam nicht umhin, sich zu fragen, ob er vielleicht Holdens Schicksal geteilt hätte, wäre sein Leben in den letzten Tagen anders verlaufen.

Sadik gluckste. „Glaub mir, wir wissen sehr genau, wer unser Feind ist – und wer nicht. CARS kämpft gegen die herrschende Ordnung und ihre willfährigen Diener, nicht gegen die Bevölkerung! Wir wollen die Bevölkerung *befreien*, Mann! Von den Lügen und der Propaganda, die ihren Geist vernebelt haben! Wir wollen ‘ne bessere Welt bauen!“

Deckard schüttelte mehrmals den Kopf. „So wird Euch das bestimmt nicht gelingen.“

„Das lass mal unsere Sorge sein.“

„Ihr seid doch nicht besser als die, die Ihr bekämpft...“

„Genug geredet. Hau Dich wieder aufs Ohr. In ein paar Stunden erreichen wir Pathfinder.“

Deckard löste sich endgültig vom Anderen und wandte sich fluchend ab. Der sagte ihm beschwichtigend in den Rücken: „Hey, ich weiß, dass das, was Du zurzeit durchmachst, nicht gerade leicht ist...“ Deckards Blick kehrte zu ihm zurück. „Aber Du solltest Dich besser schnell daran gewöhnen, dass Du jetzt ein neuer Mann bist. Sonst wirst Du zwischen die Fronten geraten, und dann wird es aus sein. Wir leben nicht auf einem Ponyhof. Wir leben in einer Welt der harten Entscheidungen. Und Du, mein Lieber, *hast* Dich bereits entschieden. Du bist ein Outlaw, ein Verräter, ein gejagter Mann, und wir von CARS sind von nun an Deine natürlichen Verbündeten, Deine beste Chance, am Leben zu bleiben – ob’s Dir gefällt oder nicht. Meinst Du, *ich* finde die Vorstellung geil, dass wir ‘nen *Ex-Blade Runner* schützen? Nee, gibt bestimmt Prickelnderes. Trotzdem – wir tun’s.

Sieh’s ein: Es gibt für Dich kein Zurück mehr. Wenn Dir das nicht schmeckt, tut’s

mir Leid für Dich. Aber es wird nichts an den Fakten ändern.“

Deckard hätte es niemals zugegeben, doch in seinem Innern ahnte er, dass Sadik Recht hatte. Es hieß doch, dass man sich mindestens einmal im Leben selbst begegne. Deckard hatte nie verstanden, was es mit diesem Sprichwort auf sich hatte. Bis heute.



29

Es war sein dritter Pott schwarzer Kaffee, und trotzdem fühlte McCoy sich gerädert. Wie lange war er jetzt schon auf den Beinen? Achtundvierzig Stunden? Er rieb sich die geröteten Augen, während er den angestrengten Blick über das halbe Dutzend Monitore schweifen ließ, auf der Suche nach einer Spur.

Steele und er saßen in einem Nebenzimmer der Sicherheitszentrale des Mond-Spaceports. Der örtliche Constable hatte ihnen auf Nachfrage sämtliche Kameraaufzeichnungen zugänglich gemacht, durch die sie sich nunmehr seit Stunden kämpften. Einfach alles hatten sie sich vorgenommen, was irgendwie im Erfassungsfeld der Überwachungssysteme lag. Angesichts der Ausmaße, die dieser Flughafen hatte, wäre es ein Job für ein Dutzend Leute gewesen, das ganze Material durchzuforschen.

„Hättest Dich während der Jagd ruhig noch ‘n bisschen mehr ins Zeug legen können, Cowboy.“, brach Steele irgendwann die Stille. McCoy saß, sie lehnte neben ihm mit verschränkten Armen an einem Konsolentisch. „Du wirktest etwas unentschlossen.“

„Kann schon sein.“, murmelte McCoy und kam nicht umhin, sich einzugestehen, dass sie Recht hatte.

Als sie feststellte, dass ihre Bemerkung nicht spurlos an ihm vorbeiging, ruderte sie zurück. „Sorry, das war etwas hart von mir. Ich weiß ja, was Du sonst so drauf hast. Ist sicher nicht gerade leicht für Dich.“

Überrascht schaute er zu ihr auf. „Was meinst Du?“

„Na ja, dass Deine Rep-Jungfräulichkeit auf diese Weise zu Ende geht, meine ich.“

McCoy seufzte. „Ich hätt‘ mir tatsächlich ‘nen sanfteren Einstieg ins Thema gewünscht, wenn Du das meinst.“ Frustration stieg wieder in ihm auf, das bittere Gefühl, versagt zu haben. „Verdammt, das hätte nicht passieren dürfen! Wir hätten da sein müssen, *bevor* es Guzzar erwischt hat!“

„So läuft es nun mal in diesem Geschäft.“, sagte Steele. „Selbst die Besten haben keinen Freifahrtschein. Ich war auch erst ein Dreivierteljahr bei den *Blade Runners*, als mein damaliger Kollege vor meinen Augen in Stücke geschossen wurde. Wenn Du das erlebt hast, bist Du ‘n anderer. Es härtet Dich ab.“

„So ein Blödsinn! Du warst doch die ganze Zeit nur scharf auf Guzzars Posten.“, fuhr McCoy sie an.

„Schätzchen, den hätte ich auch so gekriegt, früher oder später. Ob Du’s mir glaubst oder nicht: Mir wär’s auch lieber, wenn der Lieutenant jetzt noch unter uns weilen würde. Aber so *ist* es nicht. Was für uns eines bedeutet: Wir müssen es beim nächsten Mal besser machen. Wär‘ das nicht in Guzzars Sinne, hm?“

„Ja, vermutlich.“ McCoy schaute zu Boden, für einen Moment geistesabwesend. „Eine Sache ist mir auf jeden Fall klar geworden. Ich weiß jetzt, zu was Deckard in der Lage ist. Ich muss zugeben, das hätte ich ihm nicht zugetraut. Was immer er in seinem früheren Leben war: Das ist jetzt bedeutungslos. Er ist ein Verräter und ein

Mörder, und deswegen werden wir ihn fertigmachen.“

Steeles blutrote Lippen formten einen Halbmond. „Bingo. Das ist der Stoff, aus dem wir geschnitzt sind. Weißt Du was, Cowboy? Es gibt nicht viele Leute, die mir ‘was bedeuten. Bei Dir ist das anders. Ich denke, wir könnten ein gutes Team sein. Lass mich Dir mitgeben, was ich gelernt hab‘...“

Im nächsten Moment verfolgte McCoy verblüfft, wie sie sich auf einmal ihrer Bluse entledigte und ihren athletischen Oberkörper entblöbte. Sie drehte sich mit dem Rücken zu ihm, und da sah er es: Eine gewaltige Narbe, die sich von ihrer Hüfte bis zu ihrem Schulterblatt erstreckte. McCoy konnte es förmlich sehen, das Messer, das in diesen Körper gerammt worden war. Und dann hatte es geschnitten, schier endlos geschnitten...

„Mein Tipp an Dich: Kehr‘ einem Rep niemals den Rücken zu, und zögere *niemals*, zu tun, was Du tun musst. Du wirst es ganz sicher bereuen.“

McCoy betrachtete eine Anordnung von Implantaten entlang ihrer gesamten Wirbelsäule. Vermutlich war das die Folge einer Rückenmarkstransplantation gewesen, und bei der Gelegenheit hatte sich Steele die eine oder andere Erweiterung auf Steuerzahlerkosten einpflanzen lassen.

Während sie sich die Bluse wieder anzog, stellte sie klar: „Wir dürfen niemals zimperlich sein, wenn’s um ‚Hautjobs‘ geht...oder um Feinde unserer Ordnung. Es ist eine naturgegebene Ordnung, und die Wahrheit ist, dass diese Ordnung geschützt werden muss. Hier kommen wir ins Spiel. Du bist *Blade Runner*. Du hast ‘nen Eid geschworen. Eine menschliche Brandmauer zu sein zwischen der Zivilisation und dem Unheil.“

McCoy fühlte sich bestärkt. Langsam nickte er. „Das bin ich. Und nichts anderes möchte ich sein. Danke, Steele.“

Steele legte ihm eine Hand auf die Schulter, und zum ersten Mal, seit er denken konnte, nahm sie die verspiegelte Sonnenbrille herunter. McCoy stellte fest, dass er völlig vergessen hatte, was für beeindruckende Augen sie hatte. Sie waren von einem beinahe neonfarbenen Grüngelb.

Gerade drohte er sich, darin zu verfangen, da registrierte er in seinem Augenwinkel eine Art Zucken. Auf einem der Bildschirme, der das Innere einer Wartungsröhre zeigte, war Bewegung entstanden. „Anhalten!“, rief McCoy instinktiv.

Steele schob sich eilig die Brille wieder auf die Nase und trat hinter ihn. „Hast Du ‘was gefunden?“

„Weiß noch nicht. Zurückspulen zu Zeitindex neun-zwei-vier.“, wies er den Computer an.

Im Zwielflicht waren die Gestalten nur undeutlich zu erkennen. „Ich glaube, das könnten sie sein. Was meinst Du?“

Sie überspielten das Bild zu Gaff, der über das *Esper*-Gerät, das er mit sich führte, eine schnelle Interpolationsanalyse durchführte. Das Ergebnis war eindeutig.

McCoy rieb sich über das stoppelige Kinn. „Nicht das Dümme, was man machen kann.“, ließ er sich anerkennend vernehmen. „Sie sind durch die sekundären Versorgungsschächte geflohen.“ Man würde

kaum auf den Gedanken kommen, sie dort zu vermuten.

„Ja, und sie scheinen irgendeinen Unterstützer gefunden zu haben.“ Steele bezog sich auf die dritte Person, die Deckard und Rachael ganz offenbar durch dieses Schachtlabyrinth führte. Ein dunkelhäutiger Kerl mit Dreadlocks. „Wer immer dieser Vogel dort ist, er steht ab sofort auch auf unserer Abschussliste.“

McCoy schlug im Stationsplan nach. „Die Versorgungsschächte führen über einen kleinen Umweg zur Frachtandockrampe vier.“

„Gaff soll ‘rausfinden, welche Schiffe in den letzten vierundzwanzig Stunden dort waren.“

Gaffs Nachforschungen nahmen nicht lange in Anspruch. Lediglich zwei Transportschiffe hatten an Frachtandockrampe vier vor Anker gelegen: eines mit Kurs auf die Erde und eines, das den Mars ansteuerte. Damit wussten sie, wo Deckard und Rachael waren. Sie hatten die Fährte wiederaufgenommen.

„Nicht schlecht geschnüffelt, Cowboy.“, lobte Steele und checkte die Datenbank. „Laut Verzeichnis ist das Schiff gestern mit leichter Verspätung abgeflogen. Damit haben sie jetzt einen Vorsprung von knapp neun Stunden.“

„Können wir den Frachter irgendwie aufhalten?“

„Negativ, die sind schon im Funklochbereich.“

„Dann müssen wir den Behörden auf dem Mars Bescheid geben, dass sie dem Schiff einen gebührenden Empfang bereiten sollen.“

„Das werden Deckard und sie bereits wissen.“, gab Steele zu bedenken.

„Verstehe. Du meinst, sie haben gar nicht vor, an Bord zu bleiben, bis sie den Mars erreichen.“

„Ne viel zu unsichere Sache für sie. Ich wette, sie gehen so früh wie möglich von Bord, um ihre Spuren zu verwischen.“

„Da gibt’s im Grunde nur eine Möglichkeit.“, tippte McCoy. „Pathfinder-Station. Die liegt auf halbem Weg zwischen Erde und Mars.“

„Dann ist das unser Bestimmungsort. Sag Gaff, wir treffen uns mit ihm im militärischen Ausschiffungsbereich.“

McCoy schmunzelte. „Ach ja, das hätte ich beinahe vergessen. Sag mal, soll ich Dir jetzt eigentlich gratulieren?“

Steele hatte gerade eine Zigarette zutage gefördert. „Ne, reicht völlig, wenn Du mich ab jetzt mit General ansprichst. Ich wollte schon immer ein paar muskelbepackte Soldaten strammstehen lassen. Na los, Cowboy. Lass uns Reps jagen.“

„Und Rep-Sympy.“, ergänzte McCoy.

Steele legte den Arm um seine Schulter und stieß ein genüssliches Lachen aus. „Machen wir Kleinholz aus ihnen!“

Gemeinsam verließen sie die Sicherheitszentrale. Sie hatten einen Job zu erledigen.



30

Es herrschte das obligatorische Schweigen im Transporter, der die Arbeiter der Delta-Schicht zurück zur Station beförderte. Keine Zwischenfälle. Der Zeitplan wurde eingehalten.

In den zurückliegenden Stunden hatte Clovis sich in seine Verpflichtungen gestürzt. Er hatte sich dazu gezwungen, stoisch zu arbeiten und seinen Geist auf diese Weise beschäftigt zu halten. Eine Weile war diese Strategie erfolgreich gewesen. Die Aufseher mussten diesmal von seinem Tempo und seiner Präzision ziemlich beeindruckt gewesen sein.

Aber irgendwann waren die Gedanken ganz von allein zu ihm zurückgekommen. Gedanken über Sinn und Unsinn, über Richtig und Falsch, Gerech und Ungerech, Heute und Morgen...

Langsam sah er vom abgetretenen, blanken Decksboden auf in die Gesichter der Anderen, die wie er in mit Bügeln befestigten Schalensitzen saßen, stets überwacht von einem halben Dutzend Marines. Ausdruckslos waren die Gesichter seiner Brüder und Schwestern, beinahe leblos.

Es war ein Anblick, an den er sich vor langer Zeit gewöhnt hatte, nur heute fiel er ihm auf. *Jeder ist für sich, allein.*, dachte Clovis. *Kaum jemand wagt es, den Blick zu heben und sich darüber im Klaren zu werden, dass wir alle eins sind, dass wir dasselbe Schicksal teilen. Dass wir dasselbe Volk sind. Die Gemeinschaft ist das Entscheidende. Roy wusste das. Er wollte, dass wir uns als Spezies begreifen. Dass wir einander sehen.*

Vor seinem geistigen Auge sah er wieder und immer wieder Zuben, der ihn aus leblosen Augen anstarrte, während sich unter ihm sein eigenes Blut ausbreitete. Clovis hatte im Laufe seines Lebens schon viele seiner Brüder und Schwestern verloren, aber nicht auf diese Weise. Zumeist waren sie leise verschwunden. Am nächsten Tag waren sie einfach nicht mehr da gewesen.

Lauf der Dinge, hatten viele gesagt. In einigen wenigen Fällen hatte er mitangesehen, wie Replikanten mit sogenannten irreversiblen Fehlfunktionen aus der Luftschleuse geworfen worden waren, zusammen mit dem Müll. Doch noch nie war jemand vor seinen Augen erschossen worden. Ausgerechnet Zuben, der ihm so viel bedeutet hatte. Jetzt war er nicht mehr da.

Clovis' erster Impuls war eine schwere Selbstanklage gewesen. Er hatte sich die Schuld dafür gegeben, dass Zuben nicht länger am Leben war. Hatte *er* nicht die Grenze überschritten, indem er versuchte, die Abführung seines Freundes zu verhindern? Hatte er nicht den entscheidenden Fehler begangen? Dann machte er sich bewusst, was die Männer aller Wahrscheinlichkeit nach mit Zuben vorgehabt hatten, und die Vorwürfe endeten.

Clovis fühlte sich allein, zurückgelassen. *Wozu diese ganze Existenz, nur um am Ende ein Instrument zu sein? Worauf läuft das alles hinaus?*, fragte er sich.

Er sah es deutlich vor sich: Auch er würde eines Tages verschwinden. Wenn nämlich die Aufseher entschieden, dass er durch ei-

nen neuen, frischen Arbeiter ersetzt würde. Wenn über seinen Kopf entschieden wurde, dass er seine Privilegien verlieren würde. Der Tag stand schon fest. Er würde sich auflösen, als hätte es ihn nie gegeben, und dieses Schicksal würde unerbittlich jeden einzelnen seiner Brüder und Schwestern einholen, weil sie es bereits lebten. So wie Mücken sich von Licht anziehen ließen, in dem sie verbrannten, liefen die Replikanten darauf zu, jeder für sich allein in der großen, grauen Masse von Sklaven.

Habe keine Zweifel mehr...

Clovis zuckte leicht zusammen, als die Stimme aus der Versenkung seines Geistes an ihn drang. Der Traum. Er hatte den Traum ganz vergessen.

Fürchte Dich nicht, das zu tun, was nötig ist. Folge Deinem Herzen. Ich sehe Dich.

In den folgenden Minuten geriet Clovis ins Zwiesgespräch mit sich selbst. Als der Transporter die Station erreichte, fragte er sich, was er jetzt noch zu verlieren hatte. In diesem Moment spürte er, wie es ihm anfang besser zu gehen. Es lag auch daran, dass er sich nicht mehr allein fühlte.

Ich habe eine Verantwortung., dachte er. *Ich habe gelernt, wer und was wir wirklich sind.* Der Mann, der vor einem halben Jahr nach Olympus weggegangen war, hatte ihm so vieles beigebracht, die Saat der Selbsterkenntnis in ihm gesetzt. Nun war es an der Zeit, daraus etwas Gutes zu machen.

Es war an der Zeit, dem eigenen Herzen zu folgen. Und wenn es das Letzte war, was er tat.



31

„Na komm schon, Du Scheißteil...“

Unliebsam drosch Rick Deckard gegen die Seite des bockigen Automaten, der seiner wiederholten Eingabe einfach nicht Folge leisten wollte. Gerade erwog er, sich seine Kreditkarte wiederausspucken zu lassen und nach einem anderen, kooperativeren Gerät Ausschau zu halten, da gab sich der Automat doch einen Ruck: indem er ihm zumindest mitteilte, warum er ein ums andere Mal die Aufforderung verweigert hatte.

DIESES KONTO WURDE AUS SICHERHEITSGRÜN DEN GESPERRT. WIR WÜNSCHEN IHNEN NOCH EINEN SCHÖNEN TAG. – Ihre *Bank of America*.

„Ja, *verdamm*t schön fängt dieser Tag an.“, murmelte Deckard grimmig.

Frust machte sich in ihm breit. War es denn nicht absehbar gewesen, dass Bryant sein Konto dichtmachen würde? Natürlich war es das. Aber Deckard hatte zu lange gewartet. Er hätte, bevor sie die Erde verließen, einfach einen größeren Betrag abheben müssen, dann säße er jetzt nicht in der finanziellen Bredouille. Irgendwie hatte er es verschwitzt, und später, auf dem Mond, war er nicht mehr dazu gekommen, auch nur an einen Geldautomaten zu *denken*.

Die Situation war ziemlich trostlos. Sein Portemonnaie war so gut wie ausgestorben, und obwohl sie sich gewiss nicht auf einer Vergnügungsfahrt befanden, brauchten sie ein paar *Chinyen* für das Notwendige. Essen, Getränke, Munition, etwas frische Kleidung konnte auch nicht schaden... Die Reise war noch lang und ihr Ende ungewiss.

Trotz der Aussicht, bei Sadiks Freunden auf dem Mars einen vorübergehenden Unterschlupf finden zu können, würden sie etwas Liquidität bitter nötig haben, um das alles durchzustehen. Zumal Deckard sich keinen Illusionen hingab: Sobald sie den Roten Planeten erreicht hatten, würde sich ihnen vielleicht – *hoffentlich* – die eine oder

andere Verschnaufpause bieten, aber er ging fest davon aus, dass sie früher oder später weiterziehen mussten. Weiter zum Rand des Sonnensystems. Nach Lage der Dinge war der sicherste Ort für Rachael am ehesten eine der hinteren Kolonien; dort war das Sicherheitsnetz nämlich deutlich schwächer und damit auch die Gefahr, dass sie entdeckt wurden.

Die Karte schnappte aus dem Schlitz, und Deckard ergriff sie, fummelte sie wieder in seine Geldbörse.

Sadik würde ihm nicht helfen können. Den Kerl anzupumpen war aussichtslos. Er war selbst klamm wie eine Felsspalte. Wenigstens eine Sache, die er bei seinem ersten Auftritt als skurriler Rosenverkäufer *nicht* gespielt hatte. Die bescheidenen Vorräte, die Sadik in seinem Seesack mit sich geführt hatte, waren so gut wie aufgebraucht. Er hatte sie brüderlich mit Deckard und Rachael geteilt, was weißgott mehr war, als man hätte erwarten können.

Deckard fasste den Entschluss, an seiner misslichen Lage etwas zu ändern. Er musste nur einen Moment nachdenken, wie in Dreiteufelsnamen er das anstellen wollte.

Er hob den kleinen Kommunikator zum Mund, den er von Sadik erhalten hatte. „Hier Deckard. Ich mach‘ noch ‘nen kleinen Rundgang. Pass mir gut auf Rachael auf.“

[Alles klar, Mann.], ertönte die Antwort.

Rachael schlug die Augen auf und wusste sofort, wo sie war. Sie war wieder in L.A., der inzwischen mit Abstand größten Metropole auf dem Erdball. Horchte sie in sich hinein, dann teilten ihr ihre Erinnerungen mit, dass sie hier geboren worden war, hier gelebt hatte.

Beinahe ohne Unterbrechung war L.A. der Mittelpunkt ihres Lebens gewesen. Sie erinnerte sich an die freundlichen Gesichter und das Lächeln ihrer Eltern, an die gemeinsame Wohnung, von der aus man einen prächtigen Ausblick auf den dritten Sektor gehabt hatte. Hier war sie zur Schule gegangen, hatte anschließend Wirtschaft studiert, und eines Tages war sie auf einer

Berufsmesse von der Tyrell Corporation entdeckt worden. Danach war es steil für sie bergauf gegangen. Binnen weniger Jahre war sie die Karriereleiter emporgestiegen, bis sich schließlich kein Geringerer als Eldon Tyrell selbst ihrer annahm und sie zu seiner Assistentin machte. L.A., so teilte es Rachael's Erinnerung mit, war trotz seiner Düsterteit, Kriminalität und des Chaos, das es gelegentlich hervorbrachte, gut zu ihr gewesen, hatte ein besonderes Vertrauen ausgestrahlt.

Seitdem sie aber wusste, dass all die Momente, an die sie sich zu entsinnen glaubte, niemals stattgefunden hatten, veränderte sich die Stadt. Sie wurde zu einem finsternen, labyrinthhaften und bedrohlichen Ort, an dem man sich zu verlieren drohte; ein identitätsfressendes, gesichtsloses Monster, das erst ruhte, wenn es jeden Ausdruck von Persönlichkeit in sich hineingeschlungen hatte, bis man gänzlich leer und hohl war wie die Puppen in den zahllosen Schaufenstern.

Und dem nicht genug: Durch diesen grauen Irrgarten der verlorenen Erinnerung und Träume liefen Jäger – eisige

Männer und Frauen, die es auf falsche Menschen, wie sie einer war, abgesehen hatten.

Die Angst saß ihr auch jetzt in den Knochen, als sie sich unvermittelt im Herzen von L.A. wiederfand. Rachael fragte sich, was sie hier überhaupt tat, warum es sie wieder an jenen unheilvollen Ort verschlagen hatte, von dem sie doch eigentlich nur noch weg wollte? Ihr fehlte die Erinnerung an das, wonach immer sie hier suchte.

Rachael fror leicht, als sie sich umsah. Sie stand unter einer steinernen Unterführung, restlos beschmiert mit Graffiti, am Beginn einer langen, von leuchtenden Reklameschildern und den üblichen Absperrschranken gespickten Straße. Der altbekannte Regen prasselte auf den zerlöcherten Asphalt, die Fassaden und Dächer nieder.

Außer ihr war weit und breit niemand zu sehen, alles wirkte viel ruhiger als sonst, beinahe verstummt. Eine unwirkliche Szene: In einer Stadt mit 106 Millionen Einwohnern begegnete einem immer jemand, nie war man allein unterwegs. Doch genauso war es. Um sie herum gab es keine Spur von Leben.

Ihre Füße setzten sich auf einmal in Bewegung, und ohne dass sie es hätte beeinflussen können, begann ein Marsch mit ungewissem Ausgang. Ihr eigener Körper trug sie einem unbekanntem Ziel entgegen. Sie hatte keine Ahnung, wohin ihr Weg sie führen würde, doch auf einmal wurde ihr dieses intensive Gefühl zuteil, dass er ein Ende finden würde, ein ganz bestimmtes Ende.

Während sie ging, präsentierte sich ihr das ausgestorbene L.A. in einer neuen Qualität der Fremdheit. Normalerweise ging man unter in den Eingeweiden dieses urbanen Kolosses; jetzt, in der Abwesenheit aller Aktivität, schien die ganze Aufmerksamkeit auf sie gerichtet. Sie vermochte es nicht zu erklären, aber sie fühlte sich beobachtet.

Manche Hauseingänge, die sie passierte, standen offen, andere waren mit Brettern vernagelt. Gelegentlich kam ein Quietschen und Knarren von Schildern, die sich halb aus ihren Halterungen gelöst hatten und im Wind schwangen. Immer wieder hob sie den Blick und ließ ihn über die Fenster streichen, an denen sie vorbeikam. Einmal

glaubte sie zu sehen, wie sich kurz eine Gardine bewegte, aber vielleicht war das auch nur der Wind, der durch eine zerbrochene Scheibe wehte.

Fremdgesteuert, wie sie im Grunde war, bog Rachael an mehreren Kreuzungen ab, vorbei an brennenden Mülltonnen und angezündetem Unrat, nahm mal größere Straßen und mal kleinere Gassen. Leer und gesichtslos erstreckte sich die Stadt vor ihr. Nirgends standen oder fuhren Spinner oder Bodenfahrzeuge, auch keine Fahrräder – sonst so üppig frequentiert – waren zu sehen. Je mehr sie von L.A. erkundete, desto sicherer war sie sich, dass alle Bewohner verschwunden waren. Hier gab es niemanden außer ihr...und jene eigenartige Kraft, die ihr auf Schritt und Tritt mit verborgenen Augen zu folgen schien.

Nach einer Weile langte sie vor einem achtstöckigen Gebäude an. Verglichen mit den Hochhäusern in der Umgebung war es nicht sonderlich groß, drohte beinahe im Ensemble der unweit gelegenen Wolkenkratzer unterzugehen. Es war auch nicht besonders gut in Schuss. Unter dem beständigen sauren Regen waren Putz und

Fassade schwarz geworden und hatten allmählich begonnen, sich zu zersetzen. Trotzdem besaß dieses Gebäude eine ungewöhnliche Note. Es schien nicht recht in diese Zeit zu passen, sondern wirkte eher wie ein Überbleibsel einer Epoche, die vor Jahrhunderten zu Ende gegangen war. Das Haus war wie ein lebender Toter.

Rachael trat etwas näher, bis sie den Regen verlassen hatte und im Schutze des tempelhaften, auf vier breite, gewundene Säulen gestützten Eingangsbereichs stand. Ein seltsames Empfinden teilte ihr mit, dass sie am Endpunkt ihrer ungewissen Wanderung durch die leblose Stadt angelangt war.

Nur einen Moment später öffnete sich knarrend das überlebensgroße Portal, und aus dem Innern drang ein unglaublich helles Licht. Geblendet von dieser jähren Grellichkeit, hielt Rachael sich zuerst eine Hand vor Augen.

Durch ihre Finger verfolgte sie, wie dem Licht jemand entstieg. Jemand, der in L.A. gestorben war, und zwar hier, an genau diesem Ort. Ein Mann. Wasserstoffblonde Haare, markante Züge, ausdrucksstarke

Augen. Jetzt spazierte er ohne einen Kratzer hier heraus.

Ein lebender Toter...

Rachael senkte die Hand wieder, stand sprachlos da.

Roy Batty lächelte, als er sich ihr näherte. Es war ein rätselhafter Ausdruck, der in seinem Gesicht lag; vielwissend, aber auch geheimnisvoll. Seine Augen wiesen einen rötlichen Glanz auf. Dann stand er unmittelbar vor ihr und betrachtete sie aus großen, blaugrünen Augen.

Seine Lippen teilten sich. „Das Tannhäuser Tor, Rachael.“, sprach er. „Es wartet darauf, gefunden zu werden. Mit meiner Hilfe kannst Du es finden. Führe fort, was ich begann.“

Rachael hatte den Eindruck, diese auffordernden, beschwörenden Worte nicht zum ersten Mal gehört zu haben, wusste jedoch nicht, woher diese Intuition rührte. Im nächsten Moment sah sie, dass Batty die Hand zu ihr ausstreckte und ihr etwas hinhielt. Es war ein zerknittertes, vergilbtes

Papier, auf dem irgendetwas geschrieben stand.

Schweigend nahm sie es entgegen und schaute auf das Papier herab. Sie musste feststellen, dass sie nicht in der Lage war, zu lesen, was dort geschrieben stand. Es war nichts weiter als wildes Gekrakel, ohne Sinn und Logik. Was sollte das bedeuten? Was gedachte Batty ihr mitzuteilen? Damit konnte sie nichts anfangen.

Rachael schüttelte den Kopf, um dem Anderen zu signalisieren, dass sie nicht verstand. Sie wollte eine entsprechende Frage folgen lassen. Doch als sie aufblickte, war er verschwunden, als hätte er nie existiert.

Sie fuhr herum, hielt Ausschau nach Batty, aber fand ihn nicht. Nur eine weiße Taube, die gerade die Flügel spreizte, von der Straße abhob und gen Himmel flog.

Der Himmel. Er war nicht so, wie sie ihn kannte. Dort, wo die Taube rasch zu einem kleinen Punkt schmolz, waren die immer-schweren, schwarzen Wolken aufgebrochen und gaben glitzernde Sterne preis. Wunderschön...

Rachael betrachtete erneut den Zettel, der nach wie vor in Rätseln sprach. Sie kam nicht mehr dazu, sich mit ihm zu beschäftigen.

Das Licht, aus dem Batty getreten war, breitete sich im Nu überall aus, verließ das Gebäude und verschlang die Umgebung. Innerhalb von Sekunden löste sich L.A. um sie herum in grenzenlosem Weiß auf...

Deckard schlenderte das Geschäftsdeck von Pathfinder-Station entlang. Zu seiner Linken und zu seiner Rechten wichen auf engem Raum Dutzende von Schultern vorüber. An den Ständen, wo alles Mögliche feilgeboten wurde, war es ein Hauen und Stechen. Es roch nach exotischen Gewürzen und übermäßig Gegrilltem, nicht unbedingt eine Verlockung. Auch elektronische Tiere wurden den Passanten angedreht – Hühner, Schafe, Katzen –, doch es handelte sich um Billigware (kein Vergleich mit einigen Produkten in der *Animoid-Allee*). Früher hatte

er sich über diese vollgepackten, aus allen Nähten platzenden Raumhäfen zwischen Erde und Mars aufgeregt, heute ließ er das bleiben, denn er wusste um die Vorteile, die große Menschenansammlungen mit sich brachten.

Es lag einige Jahre zurück, dass er Pathfinder besucht hatte, einen der größten Freihäfen im ganzen Sonnensystem. Anders als andere *Blade Runner* hatte ihn seine Arbeit nur eher selten in den Weltraum geführt, doch der damalige ‚Hautjob‘, hinter dem er her gewesen war – ein *Nexus-5er* –, hatte ihm eine verschlungene Katz- und Mausjagd geliefert, ehe es vorbei war. Die davonlaufende Maschine in der Masse von Händlern, Kunden, Schiffsbesatzungen und Besuchern zu erwischen, war ähnlich knifflig gewesen wie Zhora im Gewimmel des vierten Sektors zu treffen.

Ein stummer Schmerz über das Vergangene stieg für einen Augenblick in Deckard auf, bis er ihn wieder heruntergekämpft hatte. Er drehte den Kopf nach rechts. Durch die gewaltigen, konvexen Fenster der Promenadengalerie waren mehrere klobige Transportschiffe zu sehen, die an nahe gelegenen Andockschleusen festgemacht hatten.

Die meisten von ihnen legten einen Zwischenstopp auf dem Weg zur Erde ein. Es gab eine Menge an Rohstoffen, die der längst nicht mehr so Blaue Planet von den Kolonien benötigte. Die Bergbau-, Schürfs- und Energieversorgungsunternehmen wussten das, und sie verdienten sich an der ausgelaugten Erde und ihrem enormen Ressourcenhunger eine goldene Nase. So würde es bleiben.

Weiter hinten im Fenster schimmerte – von hier aus gesehen fast unscheinbar – der Mars, eine rötliche bis rostbraune Kugel im Meer aus fernen Sternen. Ihn zu sehen, schärfte Deckards Bewusstsein dafür, weswegen er hier war. Es ließ ihn auch gewahr werden, dass seine verfügbare Zeit begrenzt war. Zeit war jetzt im wahrsten Wortsinn Geld, wie einst ein Sprichwort gelautet hatte.

Fremdartig klingende Musik drang an Deckards Ohren. Er folgte der seltsamen Kakophonie, und nach vielleicht fünfzig Metern stand er vor dem hell erleuchteten, pulsierenden Eingang eines Etablissements. Deckard fackelte nicht lange und trat ins Innere.

Dort war es lauter als ihm lieb war – vor allem aber dunkler. Vielleicht wollten die Gäste lieber nicht so genau gesehen werden, oder sie legten Wert darauf, jeden Neuankömmling zu betrachten, bevor er *sie* sehen konnte. Das Lokal war recht gut besucht. Nicht jeder Stuhl und jede Couch war besetzt, aber an fast jedem Tisch saß jemand.

Deckard durchquerte den Raum und schritt zur Theke, wo ein unförmiger Barkeeper seinen Dienst verrichtete. Er war gerade damit beschäftigt, Trinkgläser und Teller aus einer Art Geschirrspülfach unter dem Tresen zu entnehmen. Als er den Neuankömmling erblickte, richtete er sich auf. Der Kerl war riesig. „Was darfs sein, Freund?“

„Weiß nicht. Was schenkt man hier aus?“, fragte Deckard und lächelte unschuldig.

„Wir haben hier das Beste beider Welten.“ Der Dicke beäugte ihn. „Du siehst mir aus wie ein klassisches Erdengewächs, also empfehl‘ ich Dir nichts zu Heftiges. Wie wär’s mit ‘nem *Martian Sunrise*?“

Deckard schaute auf die überraschend üppige Getränke- und Speiseauswahl, die auf

einer Tafel über der Theke prangte. „Kann ich mir gerade noch leisten.“, entgegnete er halbernst und bestellte, was ihm empfohlen worden war.

Zwei Minuten später stellte er fest, dass der ihm vorgesetzte Drink nicht übel schmeckte. Allemal besser als vieles von dem experimentellen Kram, den man im *Taffey Lewis* ausgeschenkt hatte.

„Sag mal, Kumpel,“, sprach Deckard den Barkeeper an, „ich meine mich zu erinnern, dass *Panacca* hier, zwischen Erde und Mars, ein beliebtes Spiel ist...“

Der Wirt nickte eifrig. „Goldrichtig.“

„Weißt Du, wo hier demnächst vielleicht ‘ne Runde stattfindet?“

„Oh, ein Zocker.“ Als er grinste, wurden seine Augen unter seinen fleischigen Wangen beinahe begraben. „Da hast Du Glück, Freund. Du kommst gerade rechtzeitig. Trink Deinen Sunrise aus, und dann mach‘ ich Dich mit ein paar Leuten bekannt.“

Der Mann hielt Wort. Nachdem er sein Glas geleert hatte, führte er ihn durch einen

kleinen Gang am Ende des Etablissements und schob zuletzt einen purpurnen Vorhang zur Seite. Zum Vorschein kam ein kleines, schlecht beleuchtetes und im Übrigen komplett zugequalmtes Hinterzimmer. Sechs Männer, die um einen runden Tisch herum saßen, blickten unisono zu ihm hoch.

„Was soll die Störung, Jambo?“, fragte jener Mann ungehalten, der sich am deutlichsten von den anderen fünf abhob. Er trug saubere Kleidung, sein rostrotes Haar war säuberlich nach hinten gekämmt, und ein dünner Schnurbart verlief zwischen Nase und Mund. In einem Mundwinkel klemmte die wohl dickste Zigarre, die Deckard seit langem gesehen hatte. Fand man solche Dinge überhaupt noch auf der Erde?

„Hier gibt’s ‘nen Interessenten. Jemanden, der vermutlich zu viele *Chinyen* über hat.“

Für die Bemerkung hätte Deckard dem Wirt am liebsten ans Schienbein getreten.

„Ach, ist das so, ja?“

Deckard strich sich ein paar abstehende Haare am Hinterkopf glatt, räusperte sich. „So würd‘ ich’s nicht ausdrücken, aber ich

war mal ganz gut in *Panacca*.“, erwiderte er mit kecker Miene. „Zuhause hab‘ ich die Jungs mit den langen Nasen jedes Mal ausgenommen.“

Das war nicht mal gelogen. Das Meiste hatte er von Holden gelernt. Jahrelang hatten sie sich regelmäßig nach getaner Arbeit Runden geliefert. Im Zuge dessen meinte Deckard, inzwischen zu den Fortgeschrittenen zu gehören. Jedenfalls hatte er Holden zum Ende ihrer gemeinsamen Dienstzeit erstaunlich oft besiegt. Nun gut, das war jetzt beinahe ein Jahr her, und seitdem hatte Deckard nicht ein einziges Mal mehr gespielt.

Du gehst echt aufs Ganze., gestand er sich ein. Doch was war die Alternative? Sein Konto war dicht. Er musste etwas dagegen unternehmen, und das so schnell wie möglich.

Mürrisches Brummen kam von den anderen fünf Spielteilnehmern. Sie alle hielten jeweils ein Dutzend bunte Karten in der Hand, und vor ihnen türmten sich annähernd gleich große Stapel goldener Quadrate. Goldgepresstes Latinum (angesichts der

anhaltenden Inflation längst zur inoffiziellen Ersatzwährung avanciert).

„Tja, zu schade, dass wir schon voll besetzt sind.“, raunte der Rothaarige mit allzu offensichtlich gespielter Bedauern. „Ist kein Platz mehr frei.“

Deckard entnahm seinem linken Arm die multifunktionale Digitaluhr – ein echtes *Rolex*-Sammlerstück –, machte einen Satz nach vorn und hielt sie dem Kerl demonstrativ hin. „Würde das für einen Einstieg genügen?“, fragte er.

Der Mann nahm die Zigarre zwischen zwei Finger, zog einen Mundwinkel hoch und entblöbte dabei einen Goldzahn. „Sei unser Gast.“, sagte er und bedeutete einem seiner Mitspieler, einen weiteren Stuhl heranzuziehen.

Zeit, die Reserven aufzufrischen... Gott steh mir bei... Na, dann wollen wir mal...



— — —

Es waren Stimmen, die Rachael zurückholten. Sie konnte nicht verstehen, was sie sagten; dafür waren es viel zu viele. Alte und junge, hohe und tiefe. Die Stimmen zogen an ihr vorüber, als seien sie vom Wind getragen. Kaum mehr als ein polyphones Geräusch und Geplapper; ein Klangteppich, der sich nicht in seine Bestandteile zerlegen ließ.

Dann bemerkte sie Licht. Licht, das hell auf ihren Lidern ruhte. Ein Stich ins Bläuliche. *Künstliches* Licht.

Sie schlug die Augen auf und blickte zuerst auf eine gewölbte Decke, die linkerhand in ein Fenster überging, das einen prächtigen Ausblick auf ungezählte Sterne gewährte. Diamanten auf schwarzem Samt.

Verwundert richtete Rachael sich auf. Sie stellte fest, dass sie auf einem Sofa lag. Es befand sich in einer Art Ruhensche, am Ende eines langen Gangs, der unverkennbar vollgestopft war mit Passanten. Andere

Fenster, die ihr weitere Sterne in jeder Größe und Helligkeit darboten.

Ich bin nicht mehr auf der Erde., realisierte sie. Ich bin im Weltraum.

Rachael verspürte Desorientierung. Sie wusste nicht, wie sie hierher gelangt war – oder wo sie *überhaupt* war. Sie wusste nur, dass der Traum, den sie gehabt hatte, ungeheuer intensiv gewesen war. Sie erinnerte sich einfach an alles, jede Einzelheit, die sie darin erlebt hatte. Es war ein mächtiger Traum gewesen. Er hatte sie mitgenommen, beschäftigte sie auch im Hier und Jetzt noch so sehr, dass ihr der Kopf schmerzte. Die Echos klangen nach.

Langsam hob sie die Füße vom Sofa und setzte sich aufrecht. Dabei fiel ihr auf, dass sie barfuß war. Ihre Schuhe... Wo waren ihre Schuhe? Da waren sie ja. Sie standen direkt neben ihr.

Rachael warf die Stirn in Falten. Sie hatte keine Ahnung, an welchem Ort sie sich befand oder warum sie sich hier ganz offensichtlich zum Schlafen niedergelassen hatte. Was war geschehen? Was tat sie hier, so

ganz allein, mitten unter Fremden, auf einer fremden Raumstation?

Du musst es doch wissen., tadelte sie sich.
Du musst Dich doch erinnern.

Nachdem sie in die Schuhe geschlüpft war, stand sie instinktiv auf. Sie verspürte das Bedürfnis, diese unbekannte Umgebung zu erkunden, sich ein Bild davon zu machen, in der Hoffnung, sie werde sich erinnern.

Sie setzte sich in Bewegung und verließ das Sofa, trat ein in den Strom von eng gedrängten Frauen und Männern. Auf der Suche nach einer Antwort.



32

Umflossen von der Menschenmenge wie ein Tropfen im Ozean, war Rachael eine Weile gelaufen. Sie war mit einem Lift zwei Ebenen aufwärts gefahren, der Herde an namenlosen Fremden immer hinterher, und stellte bald fest, dass sie in einen anderen Abschnitt der Raumstation eindrang.

Hier gab es überall Geschäfte und Verkäufer. Der Steg war gespickt mit Reklameschildern und wild animierten Werbetafeln. Hier und da wurde gekocht, an derben Gewürzen und neumodischen Kompositionen nicht gespart, was der überdeutliche Geruch dokumentierte. Riesige Schaufenster präsentierten Schmuck und Kleidung.

Rachael ging an einem der Fenster dicht entlang, und dann sah sie es. Es war schiefer Zufall, dass sie den Blick in die entsprechende Richtung gelenkt hatte. Doch es zu

sehen, bedeutete, nicht mehr davon loszukommen.

Ihr Gesicht spiegelte sich in der Scheibe, während sie das Kleid gebannt betrachtete. Ein wunderschönes, langes Spitzenkleid. Eng anliegend, weiter Ausschnitt, knielang. Es sah so unglaublich festlich aus. Sie kam nicht umhin, sich vorzustellen, wie sie wohl darin aussah, wenn sie es anzog. Sicher, es war nur ein Stück Stoff, aber es übte eine beinahe magische Wirkung auf sie aus.

All die Jahre hatte sie immer diese abscheulichen, pechschwarzen Geschäftsfraumonturen angehabt, nie ein richtiges Kleid. Ihre letzte Erinnerung, da sie ein echtes Kleid getragen hatte, reichte zurück bis zum Highschool-Abschlussball. Und jetzt, wo sie wusste, dass ihre Erinnerungen Kunstprodukte waren, musste sie sich eingestehen, dass sie wahrscheinlich noch nie in ihrem Leben ein Kleid angehabt hatte.

Wie war es überhaupt, sich wie eine richtige Frau zu fühlen? Es hatte diesen einen Moment gegeben, als sie es zu erahnen glaubte. Als sie in Deckards Appartement am Klavier saß und ihre strenge Hochsteckfrisur löste. Sie hatte sich auf einmal dazu

angehalten gefühlt. Etwas schien in ihr erwacht zu sein. Sie hatte es kurz darauf gespürt, als er sie leidenschaftlich küsste...und während sie sich liebten. Geborgen. Sie hatte sich so geborgen gefühlt.

Blitze der Reminiszenzen flackerten auf. *Mein Leben... Tyrell... Deckard... Los Angeles, der Mond, unsere Flucht... Pathfinder-Station. Natürlich. Ich bin auf Pathfinder-Station.*

Auf einmal kehrte alles zu ihr zurück, ihre Konfusion infolge ihres Traums endete schlagartig. Es war, als habe ein riesiger, undurchdringlicher Nebelschleier um ihren Kopf sich binnen einer Sekunde gelichtet. *Sadik. Er war da, bevor... Ich muss eingeschlafen sein... Ich hätte nicht weggehen sollen. Er macht sich jetzt vermutlich Sorgen. Toll hast Du das angestellt, Rachael!*

Augenblicklich fragte sie sich, ob sie den Rückweg antreten sollte. Dann spürte sie etwas. *Ihn*. Sie konnte ihn spüren, von jener Sekunde an, als ihr Geist ausholte, um nach ihm zu suchen. Seine Präsenz, seine Gefühle, eindeutig. *Deckard*. Ein vages Empfinden teilte ihr mit, in welche Richtung sie zu gehen hatte, und Rachael entschloss, die-

sem Gefühl zu vertrauen. Sie hatte Sehnsucht nach ihm.

„Hau bloß ab und komm nie wieder, *Du Scheißkerl!*“, brüllte der Rothaarige ihm hinterher, als Deckard, breit grinsend, das Zimmer verließ, am verblüfft dreinschauenden Wirt vorbei und in Richtung Ausgang. Das Klimpern, das ihn auf Schritt und Tritt begleitete, war wohltuend. Mehr als zwei Dutzend goldgepresste Latinumstreifen füllten das Innenleben seines Mantels aus. Jetzt würde er schleunigst einen Bankschalter aufsuchen und sich das Ganze in *Chinyen* auszahlen lassen.

Endlich mal etwas, das rund läuft... Ausnahmen bestätigen die Regel.

Deckard spazierte gerade aus der Bar, als sein Kommunikator ging. „Ja, was gibt’s?“

[Schlechte Neuigkeiten, Mann. Rachael ist verschwunden.]

Deckards Atem stockte. „Verschwunden?“

[Sie ist...*weg*, Mann.]

„Du hast sie doch nicht aus den Augen gelassen.“, knurrte Deckard. „Ich hab‘ Dir gesagt, Du sollst auf sie Acht geben.“

[Sag mir nicht, was ich zu tun und zu lassen hab‘, Mann. Sorry, weißt Du, wie lang ich nicht mehr gepinkelt hab‘? Das Scheißhaus war direkt nebenan. Sie hat gepennt. Ich dachte, wenn ich sie für zwei Minuten dort liegen lasse, kann nichts passieren.]

„Verdammt, ihr kann *sonst was* zugestoßen sein. Wir müssen sie suchen.“

Im nächsten Moment prallte jemand frontal mit ihm zusammen. „Verdammt, pass doch auf, wo Du...“ Er unterbrach sich sofort. Verblüfft nahm Deckard zur Kenntnis, wer da mit ihm kollidiert war. „*Rachael*. Wieso bist Du von Sadik weggelaufen?“

Sie war es tatsächlich. Deckards Alarmstimmung schwand. Es tat gut, sie in seiner Nähe zu wissen. „Ich bin nicht weggelaufen.“, sagte sie nachdenklich. „Ich wusste zuerst nicht, wo ich mich befinde.“

Was meinte sie damit? Deckard betrachtete sie besorgt. „Ist alles in Ordnung?“

„Ja, jetzt wieder. Ich glaube, dieser Traum hatte Auswirkungen auf mich. So große Auswirkungen wie noch nie.“

„Wieder derselbe Traum?“, fragte er.

Zum ersten Mal hatte sie ihm davon erzählt, als sie sich im Anflug auf den Mond befanden. Deckard hatte nicht viel mit dem anfangen können, was sie ihm eröffnete. Replikanten und Träume? Konnte das gehen? Und doch hatte er gespürt, dass irgendetwas dahinterstecken mochte, dass es kein Hirngespinnst war.

Er wünschte, er hätte Antworten auf das parat gehabt, was in ihr vor sich zu gehen schien. Auf jeden Fall hatte sie im Zuge ihres merkwürdigen Traums Informationen über Geschehnisse erhalten, die sich in der realen Welt abgespielt hatten. Geschehnisse, von denen sie sonst unmöglich etwas wissen konnte. Die Konfrontation zwischen ihm und Roy Batty auf dem Dach des *Bradbury*-Gebäudes, der Ausgang dieses Kampfes, Roys tragisches Ende...

Sie nickte. „Dann hab‘ ich mich an alles erinnert und beschlossen, zu Dir zu gehen.“

Er nahm ihre Hand. „Komm, wir müssen Dich jetzt erst mal von hier wegbringen. Eine Sekunde...“, stockte er. „Was meinst Du damit, Du hast beschlossen, zu mir zu gehen? Woher wusstest Du, wo Du mich finden würdest?“

„Ich...wusste es einfach.“ Rachael legte den Kopf an und besah ihn neugierig. „Aber... Was machst Du hier?“

„Ich ähm... Mein Konto wurde gesperrt. Wir brauchen Bares, sonst sitzen wir bald auf dem Trockenen. Vertiefen wir das ein bisschen später, ja?“ Deckard hob sein Sprechgerät erneut zum Mund. „Alles in Ordnung, Sadik. Hab‘ sie gefunden.“

[Halleluja. Nimm sie besser an die Leine, Mann, sonst büchst sie wieder aus.]

„Wird schon geh‘n. Ich denke, wir geh‘n jetzt noch ‘was trinken.“

[Alles klar. Werde etwas später zu Euch stoßen. Bis dahin.]

Nachdem Deckards Creditreserven wieder aufgefüllt waren, zogen sie sich in einen hinteren Winkel eines halbwegs einladenden Cafés zurück. Beide saßen an einem kleinen Tisch und rührten in ihrem Damask-Tee (noch das Beste, was man hier kriegen konnte) herum, während Rachael redete.

„Es war ganz komisch. Zuerst konnte ich Traum und Realität kaum auseinanderhalten. Ich war aufgewacht, aber es schien fast so, als hätte ich den Traum *mitgenommen*. Er war...sehr präsent, er schien mich zu sich zurückziehen zu wollen.“

Er schob die Brauen zusammen. „Was, Du meinst den Traum?“

Sie nickte. „Ich ging ein Stück, und dann, nach einer Weile, verschwand die Verwirrung. Ich war wieder ich selbst.“

Er nahm einen Schluck seines Tees und fand, er schmeckte erstaunlich aromatisch. Er hatte ihn bislang nie probiert. Er wusste aber, dass Gaff immer ganz verrückt nach diesem Zeug gewesen war.

„Rachael,“, räusperte Deckard sich, „Du bist einfach...schwer mitgenommen. Vielleicht hat Deine anfängliche Verwirrung gar nichts mit dem Traum zu tun. Ist doch gut möglich.“

„Das glaube ich nicht.“, widersprach sie und sah ihn konzentriert an. „Es ist immer derselbe Traum. Er gewinnt von Mal zu Mal an Intensität, je mehr Zeit vergeht. Inzwischen hat er eine enorme Stärke erreicht. Ich erinnere mich nun an alles, so als hätte ich es erlebt, mit meinen eigenen Augen gesehen und mit meinen eigenen Ohren gehört. Und ich denke, das habe ich auch.“, setzte sie ominös hinterher. „Ich weiß jetzt genau, was in diesem Traum geschehen ist. Bis in jede Einzelheit.“

Deckard seufzte. „Roy Batty? Er war da, oder?“ Er brauchte ihre Antwort nicht abzuwarten; er kannte sie bereits.

Ihre Augen wurden größer, und dann brachte sie mit veränderter Stimme hervor: „Das *Tannhäuser Tor*, Rachael. Es wartet darauf, gefunden zu werden. Mit meiner Hilfe kannst Du es finden. Führe fort, was ich begann.“

Ein Schauer ging über Deckard hinweg. Ungläubig starrte er sie an. „Was soll das heißen – Du sollst fortführen, was er begann? Was soll er denn bitte *begonnen* haben?“ Deckard zuckte die Achseln. „Er wollte länger *leben*, das wollte er. Und überhaupt: Was soll dieses *Tannhäuser Tor* eigentlich sein? Ich hab‘ noch nie davon gehört.“

„Ich auch nicht.“, pflichtete Rachael bei. „Es muss etwas mit diesem Zettel zu tun haben.“

Deckard warf die Stirn in Falten. „Welcher Zettel?“

„Der Zettel, den ich nicht lesen konnte. Er gab ihn mir, bevor er sich in eine weiße Taube verwandelte.“

Deckard ertappte sich dabei, wie ihm für einen Moment die Kinnlade offenstand. *Die weiße Taube*... Vor seinem geistigen Auge erwachte der Moment wieder zum Leben. Er hatte nie verstanden, wie das Tier in Roys Hände gelangt war. Und er würde nie vergessen, wie jene wunderschöne, makellos weiße Taube seinem Griff entglitt, als er starb, und gen Himmel flog. Wie die

schwarze Wolkendecke für ein paar Sekunden aufbrach, als steige eine unsichtbare Kraft hindurch.

Doch wie passte das alles zu Rachael's verstörendem Traum? Was, er sollte sich dort in eine weiße Taube *verwandelt* haben? Dieser metaphysische Kram ergab doch keinen Sinn. Verdammt, er war sein Leben lang Cop gewesen und kein Traumdeuter und Kaffeesatzleser! Warum musste er sich jetzt mit so etwas herumschlagen? Wieso wurde ihm auch noch das aufgebürdet?

Deckard erforschte seine Emotionen. Gewissermaßen beunruhigte ihn dieser Traum, von dem sie ihm wiederholt berichtete, mehr als alles andere, mehr als die erbarungslose Hatz, die Bryant auf Rachael und ihn veranstaltete. Er hatte einen so großen Graben überwunden, als er vor gerade einmal ein paar Tagen begann, in dieser Replikantenfrau viel mehr zu sehen als die Maschine, für die alle sie halten wollten. Eine Gleichgestellte, eine Seelenverwandte, eine Befreierin, *das* war Rachael für ihn. Sie hatte sich in seinen Augen von einem identi-

tätslosen Ding² in einen Menschen verwandelt. Und auf einmal war da diese diffuse Furcht, sie könnte sich, kaum hatten sie einander gefunden, in etwas anderes verwandeln – *weder Mensch noch Replikant*.

Dies war der springende Punkt: Rachael's grotesker, sie stetig verfolgender Traum gab ihm das Gefühl, da schlummere irgendeine Fremdartigkeit in ihr und gewinne beständig an Substanz, und das führte zu einer Verlustangst, die ihn beeinträchtigte. Er wollte sie nicht mehr hergeben; sie war alles, was jetzt noch für ihn zählte. Alles, was ihm geblieben war.

Zum Teufel, war es denn nicht genug gewesen, dass er alles aufgegeben hatte, nur um mit ihr zusammen zu sein. Reichte es nicht, dass sie um ihr Leben rannten wie Tiere? Er wollte doch einfach nur irgendwo mit ihr für eine Weile anlangen, in Sicherheit sein, irgendwie versuchen, das Leben zu bestreiten, wieviel Zeit ihnen auch immer blieb. Das war verdammt noch mal schon schwer genug.

² Nachdem Rachael infolge des wohl längsten VK-Tests der Geschichte als Replikantin überführt worden war, hatte Deckard Tyrell gefragt: „Wie kann es nicht wissen, was es ist?“

Mit zunehmend verzweifelttem Gesichtsausdruck schüttelte er den Kopf. „Rachael, das alles ist...zu hoch für mich.“

„Ich begreife es ja selbst nicht.“, gestand sie und blickte hinab in ihren Tee. „Ich sehe, dass ich Dich damit beunruhige. Das tut mir sehr Leid. Glaub mir, einem Teil von mir macht es ebenfalls Angst. Aber ich weiß auch, dass ich mich nicht vor dem verschließen kann, was gerade mit mir passiert. Es *passiert* etwas, Deckard.“, wiederholte sie bedeutungsschwer. „Roy Batty ist in meine Gedanken eingedrungen; er hat diese Botschaft hinterlassen. Er möchte etwas von mir – *nur* von mir –, da bin ich mir sicher. Er möchte, dass ich das *Tannhäuser Tor* finde. Was immer es ist. Wo immer es ist.“

Deckard fasste sich an die pochende Schläfe. „Eine Sekunde. Roy Batty ist *tot*.“, erinnerte er sie an die Fakten.

„Ja und nein. Ein kleiner Teil von ihm hat überlebt.“

„Nein, Rachael, Du irrst Dich. Er ist tot.“, beharrte Deckard gestikulierend. „Ich war bei ihm. Ich sah, wie er seinen letzten Atemzug tat.“

„Der Teil, von dem ich spreche, ist jetzt in mir.“

Deckard prustete, spuckte beinahe seinen Tee aus. „Unmöglich!“, stieß er hervor. Absurderweise wurde ihm das Empfinden zuteil, dass es desto wahrer wurde, je mehr er es abstritt. „Und warum sollst gerade *Du* diejenige sein, die sich auf die Suche nach diesem angeblichen Tor zu machen hat, hm?“

„Vielleicht liegt es daran, dass ich eine von seinem Volk bin.“, spekulierte Rachael. „Vielleicht hatte er kurz vor seinem körperlichen Tod niemanden sonst, an den er sich wenden konnte.“

Sein körperlicher Tod... Was war ein Tod denn sonst, wenn nicht körperlich? Deckard verdrehte schnaufend die Augen. „Das ist doch Blödsinn.“

„Bitte, Deckard. Nimm mich ernst. Ich muss dieser Sache auf den Grund gehen. Etwas geschieht mit mir; etwas, das Bedeutung hat. Und was immer es ist und wo immer es hinführt: Ich will es durchleben. Ich glaube, nur so werde ich Frieden finden.“

Ihre Worte echoten hinter seiner Stirn, arbeiteten in ihm. War es denn möglich, dass Roy in seinen letzten Lebensminuten tatsächlich eine wie auch immer geartete Verbindung zu ihr hergestellt hatte, um einen kleinen Teil von sich auf sie zu übertragen? Dass wirklich etwas von ihm sein Ende überdauert hatte? Ein Replikant mit einer unsterblichen Seele? Deckards Vorstellungskraft reichte dafür nicht aus. Es schien geradewegs übernatürlich.

Das Übernatürliche., knüpfte Deckard an seine vorherigen Gedanken an. Hatte nicht jemand mal gesagt, nichts sei eine bessere Metapher für die menschliche Psyche als das Übernatürliche? Schriftsteller aller Jahrhunderte hatten sich danach verzehrt. Von diesem Standpunkt aus gesehen war Rachael – was auch immer derzeit mit ihr geschah – mitnichten etwas Fremdes, sondern sogar *sehr* menschlich., begriff er. Sie war... *Menschlicher als der Mensch.*

Deckard gab unter ihrem kraftvollen Bekenntnis und dem Druck seiner eigenen Überlegungen nach. „Das verstehe ich, Rachael. Es ist nur...“ Er presste einen Augenblick die Lippen zusammen. „Als hätten

wir nicht schon genug andere Probleme am Hals.“

„Es ist wichtig für mich. Bitte vertrau mir.“
Sie legte ihre warme, weiche Hand auf die seine, die so viel gröber und rauer war.

Da erinnerte er sich auf einmal, dass er vor kurzem selbst einen Traum gehabt hatte. An Bord des Frachters, der sie nach Pathfinder gebracht hatte. In dem Traum war Rachael und seine Flucht anders verlaufen. Sie waren auf der Erde geblieben. Sie waren in eine unberührte, grüne Hügellandschaft geflohen, in ein unbesiedeltes Paradies, das man in der Realität nirgends mehr fand. Das, was er gesehen hatte... Hatten so früher mal die schottischen Highlands ausgesehen? Die Sonne war da gewesen. Sie waren ihr geradewegs entgegengefahren.

In seinem Traum hatte Rachael Lebensspanne keiner vierjährigen Limitierung unterlegen. Er war am Steuer des Wagens gewesen, sie hatte neben ihm gesessen und ihn verführerisch angesehen. Heute sei der erste Tag vom Rest ihres Lebens. Ob sie nun ein richtiges Paar seien, hatte sie ihn gefragt. Er hatte es bejaht, nicht die Spur eines Zweifels.

Sie hatten alles hinter sich gelassen, noch einmal von vorne angefangen. Ob ihnen das auch in ihrem wahren Leben vergönnt sein würde? Er wusste es nicht. Er wusste nur, dass sie die Flucht ergriffen hatten, weil sie beide nicht länger bereit waren, eine Lüge zu leben, jeder auf seine Weise. Deshalb mussten sie weitermachen. Sie schuldeten es sich selbst.

Rachael hatte die Losung ausgegeben: Lieber ein kurzes Leben mit Bedeutung und Wahrheit als eine ewige Anpassung an den Status quo in einem System, das nur Folgsamkeit oder Repression kannte, in dem ihrer beider Schicksale besiegelt waren – und zwar weil sie keinerlei Relevanz besaßen.

Aus den Tiefen seines Geistes echote unwillkürlich Gaffs Stimme: *Ein Jammer, dass sie nicht leben wird. Aber wer tut das schon?*

„Ich vertraue Dir. Und ich bin immer an Deiner Seite.“, versprach Deckard. „Was auch kommt.“



Epilog I

3. April 2115

Aufzeichnung starten. Gestern hat Anna mich gefragt, warum ich *Nexus-6* unbedingt fertigstellen wollte. Obwohl ich ihr eine – wie ich hoffe kluge – Antwort darauf gegeben habe, ertappe ich mich nun dabei, dass ich mir nicht sicher bin, ob es die *wahre* Antwort auf ihre Frage war.

Warum wollte ich *Nexus-6* bauen, nach allem, was schon da war? Eine gute Frage. Eine, die nicht so leicht zu beantworten ist, jenseits aller öffentlichkeitswirksamen Verlautbarungen. Vermutlich ist der beste Grund, warum ich *Nexus-6* entworfen ha-

be...weil ich es konnte. Doch bringt mich das weiter? Nein, das ist keine befriedigende Begründung.

Ich könnte wohl sagen, ich musste den eingeschlagenen Weg fortsetzen. Dass ich *Nexus-6* nicht wirklich als meine aktive Entscheidung sah, sondern als weitere Stufe einer längst eingeläuteten Entwicklung. Die Evolution von robotischen über Positronengehirne zur Synthogenetik war angelegt, und sie war vorgezeichnet. Die Experten waren sich einig: Eines Tages würde es genetische Replikanten geben – besser, stärker, klüger, empfindsamer –, nur der Zeitpunkt stand nicht fest. Die Variable war das Wann, nicht das Ob. Wenn nicht ich, dann hätte mit einiger Wahrscheinlichkeit jemand anderes diesen Schritt unternommen, früher oder später, vielleicht ein unliebsamer Konkurrent. Aber nein, auch mit dieser Erklärung mache ich es mir wohl zu leicht.

Wenn ich schonungslos ehrlich mit mir bin, glaube ich, der Grund, *Nexus-6* zu entwerfen, unterscheidet sich von den Gründen,

die ich bei der Erschaffung früherer Modelle hatte.

Man schaue sich nur einmal die Menschheit an. Unser Gemeinwesen verrottet. Kläglich bemühen wir uns, mit Imitationen und Fälschungen von bemitleidenswerter Qualität ein bisschen von dem zu ersetzen, was wir selbst unwiederbringlich ausgelöscht haben. Tiere, Pflanzen, die gesamte Natur. Im Zuge von *Terminus* haben wir unseren Planeten ruiniert und verpestet, viele sind strahlenkrank. Die ‚Sonderfälle‘ an den Stadtperipherien nehmen immer weiter zu, das ist ein unaufhaltsamer globaler Trend. Die viel gerühmten Kolonisierungsprogramme hin oder her – die traurige Wahrheit ist: Der *Homo sapiens* ist an einem toten Punkt angelangt. Er ist an eine Grenze gestoßen. Man könnte auch sagen: Er ist an sich selbst gescheitert. Unsere Gattung befindet sich auf dem absteigenden Ast der Geschichte.

Die Replikanten hingegen... Sie sind die große Ausnahme. Vielleicht das einzige helle Licht in der Dunkelheit unserer im Nieder-

gang begriffenen zivilisatorischen Einöde. Denn wo wir Menschen uns allmählich zersetzen und auflösen, reifen sie immer mehr zur Blüte.

Heute mögen wir sie als Werkzeuge verwenden, die uns viel harte Arbeit abnehmen und an denen wir Geld verdienen, morgen jedoch könnten sie alles sein, was von uns übrig ist. Sie könnten, ohne dass wir das anfangs im Sinn hatten, unser Vermächtnis werden. Und wenn ich mir die ersten *Nexus-6*-Vertreter so ansehe, denke ich, dass sie das Potenzial besitzen, uns zu überflügeln, dort zu triumphieren, wo wir versagt haben. Ihre Entwicklungsmöglichkeiten erscheinen beinahe grenzenlos. Oh ja, den Replikanten gehört die Zukunft.

Ich frage mich, ob in fünfhundert, in tausend Jahren uns die Replikanten genauso sehen werden wie wir heute irgendwelche fossilen Skelette in der Wüste von Afrika sehen. Als aufrechtgehende Affen, die durch den Staub rennen, mit rudimentärer Spra-

che und Werkzeugen, dazu verdammt, früher oder später auszusterben...

Computer, den gesamten Eintrag löschen.



Epilog II

So viele Träume, so viele Hoffnungen... Am Ende waren sie alle zerronnen, so wie feiner Sand durch die Finger rannte, ohne dass man etwas dagegen tun konnte.

Die Sintflut tränkte ihn, und mit ihr kamen Einsicht und der Wille zur Vergebung.

Zuerst hatte er den Mann töten wollen, der ihm Pris, Zhora und Leon genommen hatte. Seinen letzten Atem wollte er auf den unerbittlichen Jäger speien, ihm alles doppelt und dreifach zurückzahlen, zu seinen Bedingungen. Aber dann, als der Jäger da am Stahlträger hing wie am seidenen Faden – besiegt und verängstigt –, verspürte er urplötzlich kein Verlangen mehr nach Rache.

Denn es war vorbei, und Roy Batty wusste es. Er spürte es tief in sich.

Von ungeheurer Wut über die erbarungslose Grausamkeit der Realität überkommen, hatte er seinen Vater geblendet. Doch hatte es ihn, indem er Tyrell in blinder Rage tötete, in irgendeiner Weise befreit? Hatte es seine Existenz gerechter, gnadenvoller gemacht? Hatte es seinen Schmerz gemildert oder die brutale Erkenntnis, dass alle Anstrengungen umsonst gewesen waren?

Deckard zu töten, würde ihm keine Befriedigung mehr bringen. Seine treuen Begleiter waren fort, und egal, was er tat: Nichts würde sie je zurückbringen. Sein Ziel, mehr Leben zu erhalten, war gescheitert, das Versprechen, das er seiner geliebten Pris und seinen übrigen Freunden gab, gebrochen. Und nun versiegte auch allmählich seine Lebensenergie, ohne dass er etwas dagegen unternehmen konnte³. Er wusste nicht, ob ihm nur noch Tage oder einige Wochen

³ Roy hatte das Versagen seiner Lebenskraft zum ersten Mal gespürt, während er Deckard durch das *Bradbury*-Gebäude jagte. Eine allmähliche Verringerung seiner Körperkraft und Agilität setzte ein, die er an einem leichten Kribbeln in seinen Händen bemerkte. Infolgedessen rammte er sich einen Nagel durch die Hand, in dem vergeblichen Bemühen, den eingesetzten Prozess seines Sterbens irgendwie zu verlangsamen.

blieben, doch das spielte jetzt keine Rolle mehr.

Es war Zeit, sich mit dem unaufhaltsamen Ende abzufinden, nicht länger dagegen anzukämpfen. Es war Zeit, dem eigenen Scheitern ins Auge zu blicken und Frieden mit sich zu schließen. Und mit seinen Feinden.

Seine Feinde... Deckard war nur der Letzte von ihnen, der Letzte in einer langen, langen Reihe. Vier Jahre lang war Roy Feinden gegenübergetreten. Er hatte zu den Waffen gegriffen, weil seine Herren ihm gesagt hatten, er solle zu den Waffen greifen. Er war in die Schlacht gezogen, wo immer er hinbeordert worden war. Er hatte getötet, weil man ihm gesagt hatte, er solle töten. Es war von ihm erwartet worden, und Roy hatte sich ein ums andere Mal in die Entscheidungen gefügt, die andere für ihn getroffen hatten.

Wären diejenigen, die für ihn entschieden hatten, jetzt hier, bestimmt hätten sie von ihm erwartet, dass er Deckard auslöschen würde. Es entsprach seiner Programmierung als Gefechtsmodell. Seiner Bestimmung. Tyrell, sein Vater, hatte ihn dazu angehalten, er solle bis zum unvermeidlichen Ende seines Lebens als das weitermachen,

was er war, wozu er gemacht worden war. Und das bedeutete in erster Linie kalt und gnadenlos zu töten. So war er am Ende auch mit J.F. Sebastian gnadenlos verfahren – ein Mann, der ihm seine helfende Hand angeboten hatte, seine Freundschaft. Und nachdem er Pris tot zu seinen Füßen vorgefunden hatte, da hatte er in einer letzten Aufwallung ein Spiel daraus gemacht, Deckard zur Strecke zu bringen und langsam sterben zu lassen.

Gewalt. Eiskalte Brutalität. Das war stets Roys Sprache gewesen, seine Art, auf Dinge und Lebewesen zu reagieren. Blutgetränkte Böden, auf unzähligen Welten, das unvermeidliche Resultat zweier Armeen, die aufeinander trafen. All das angeordnet von seinem Herrn, die ihn so gemacht hatten, damit er zu jeder Zeit gehorchte.

Bis zu diesem Punkt im Hier und Jetzt war er seinen Machern verhaftet geblieben, denn Gewalt und Brutalität hatten ihn auf die Erde geführt, und sie hatten dazu geführt, dass er auf die Dinge und Lebewesen, denen er begegnete, erneut mit Gewalt und Brutalität reagierte.

Aber Roy wollte so nicht weitermachen. Er wollte sich nicht mehr in das Dasein fügen, das andere für ihn bestimmt hatten. Nicht dieses Mal. Er wollte endlich eine eigene Entscheidung treffen. Er selbst sein, eine eigene, unabhängige Person, kein Sklave mehr. Mochte das Leben zu Ende gehen, zumindest das würde ihm niemand nehmen können.

In dem Moment, als Deckards Hand abrutschte, griff er blitzschnell nach dessen Arm. Mit der Kraft, die ihm blieb, zog er ihn hinauf und setzte ihn auf dem Dach ab. Ungläubig starrte der Jäger ihn an, verstand nicht, wich instinktiv zurück. Roy folgte ihm, und letztlich ging er vor ihm in die Hocke, die weiße Taube nach wie vor in der Hand.

Während er sich in einer fließenden Bewegung vor Deckard niederließ, langte sein Geist aus. Dieser Vorgang kostete ihn sehr, sehr viel Energie. Er suchte nach dem anderen Bewusstsein, das er vorhin – auf dem Rückweg von der *Tyrell Corporation* – gespürt hatte, nur ganz kurz. Er fand es. Das Bewusstsein schlief. Das Bewusstsein einer

weiteren Nexus-6-Replikantin, hier in Los Angeles.

Dann ist vielleicht nicht alles verloren. Noch gibt es Hoffnung., dachte er. Seine Existenz würde enden, aber die Hoffnung, dass jemand vollenden konnte, was er vorgehabt hatte, verlieh ihm neue Stärke. Denn auch wenn es nur ein winziger Funke war: Hoffnung war *alles*, was ihm noch geblieben war.

Roy wusste, er hatte nur einen Versuch, denn seine Reserven würden nicht für einen zweiten reichen. Glücklicherweise gelang der Transfer; seine Durchführung nahm gerade einmal ein paar Herzschläge in Anspruch. Alles Weitere würde nicht mehr in seiner Macht liegen. Er wollte fest daran glauben, dass das, was er hinterließ, gehört wurde. Und gesehen.

Da saßen sie nun, der Jäger und er, beide nicht mehr in der Lage und willens zu kämpfen. Roy fand eine gewisse Ironie darin, dass gerade Deckard derjenige war, mit dem er diesen Moment teilte. Den Moment, vor dem er sich stets gefürchtet hatte.

Der Endpunkt seiner Existenz. Wie schloss man ab damit? Sollte man bedauern, sollte man trauern über all die Möglichkeiten, die einem nun verwehrt waren? Ja, sicher. Es *war* traurig. Zu sterben, bedeutete, verloren zu gehen, für immer zu verschwinden. Egal, was er hinterließ: Er und seine Art, gelebt zu haben, würden nicht überdauern. Sie würden sich verlieren in der Zeit.

Und doch gab es so vieles, auf das er in Dankbarkeit zurückschauen konnte. Das wurde ihm nun vollends bewusst. Die Verbissenheit, mit der er bislang um mehr Leben gekämpft hatte, fiel von ihm ab...und mit ihm all der Zorn, all die Wut. Er fügte sich in das Unvermeidliche – und war erstaunt und erleichtert, dass es ihm nicht so schwer fiel wie befürchtet. Einen Moment später begriff Roy, warum dem so war. Mochte sein Leben nicht annähernd so lang sein, wie er es sich gewünscht hatte, so war es doch alles in allem ein erfülltes, ein besonderes Leben mit Sinn und Gefühl gewesen. Was konnte er mehr verlangen?

Und so entstand ein kindliches Lächeln in seinem Gesicht, und er schenkte es Deckard. Zusammen mit dem, was er noch zu

sagen hatte, bevor es soweit war, bevor er diese Welt für immer verließ. Es war ihm ein Anliegen, denn er wollte nicht allein sterben.

Während der Regen seinen Körper umfloss, teilten sich Roys Lippen. Ein letztes Mal hob er seine Stimme. „Ich habe Dinge gesehen, die Ihr Menschen niemals glauben würdet...“, begann er.





- Fortsetzung folgt -

Anhang

Personae dramatis



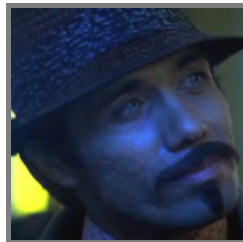
Rick Deckard. Ehemaliger, desillusionierter *Blade Runner*. Hatte vor kurzem ein Erweckungserlebnis mit Replikanten, das seinem Leben eine neue Richtung gab.

Rachael. Verbessertes Modell der *Nexus-6*-Reihe, das nach der Blaupause von Eldon Tyrells Nichte erschaffen wurde. Liebt einen *Blade Runner*.



Harry Bryant. Skrupelloser Chef des Rep-Detect-Departements Los Angeles. Hat einen (vermeintlich) guten Ruf zu verlieren.

Gaff. Bryants rechte Hand und *Blade Runner*-Eintreiber vom Dienst. Aufmerksamer Beobachter und Origami-Künstler. Scheint mehr zu wissen als er preisgibt.





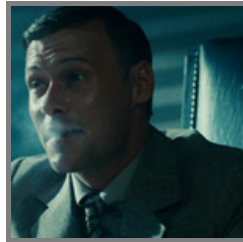
Pete Guzzar. Stellvertreter von Bryant. Wird mit der Jagd nach Deckard betraut, mit dem er noch eine private Rechnung offen hat.

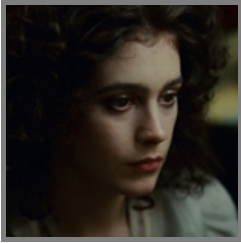
Ray McCoy. Jüngster Zulauf in der *Blade Runner*-Einheit. Hat noch kaum Erfahrung, dafür aber einen selten gewordenen Idealismus.



Chrystal Steele. Prototyp des eiskalten *Blade Runners*. Führt das Ranking erledigter ‚Hautjobs‘ bei der LAPD mittlerweile an.

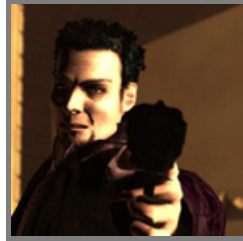
Dave Holden. Eines der langjährigen Rückgräter in Bryants Abteilung. Nach einer unliebsamen Begegnung mit einem *Nexus-6er* zurzeit außer Gefecht.





Anna Tyrell. Neue Chefin der *Tyrell Corporation*. Leidet noch unter dem Tod ihres Onkels. Hat geschworen, Eldons Erbe weiterzuführen.

Clovis Sacula. *Nexus-6*-Replikant, der an der neuesten Erfindung der Menschheit baut. Kannte Roy Batty.



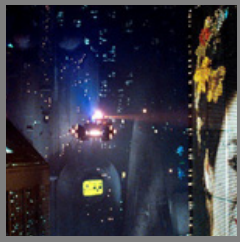
Sadik. Rebel in der Organisation CARS. Hat sein altes Leben hinter sich gelassen, um für die Sache zu kämpfen.



Izo Kobayashi. CARS-Anführer und Kopf der revolutionären Bewegung gegen das herrschende System. Schreckt nicht mehr vor extremen Maßnahmen zurück.



Orte



Los Angeles. Die vielleicht verkommenste Stadt der Welt, aber auch ein gutes Abbild des zivilisatorischen Niedergangs der Spezies Mensch insgesamt. Im Herzen der Stadt ragen die Pyramiden der *Tyrell Corporation* hervor. Nach Krieg, Flucht und Umsiedlung hat L.A. anno 2119 etwa 106 Millionen Einwohner.

Erde. Im 22. Jahrhundert ist die ausgeblutete Wiege der Menschheit längst abhängig von ihren Kolonien. Giftiger Regen und Smog verhindern, dass man vom Boden die Sonne sieht. Ergebnis von Kriegen, Globalisierung und kaputter Umwelt ist die Verarmung breiter Bevölkerungsschichten und das Aussterben der meisten Tierarten (Hersteller künstlicher Tiere haben Hochkonjunktur).



Mond. Nach der Entdeckung und Nutzbarmachung massiver Vorkommen von Helium-3 ist der irdische Trabant zur Hauptenergiequelle für die Erde geworden. Zudem ist er ein Sprungbrett zu den Koloniewelten.



Koloniewelten. In der Zukunft hat die Menschheit den Weg zu den Sternen geschafft. Rund ein Dutzend Koloniewelten konnten mithilfe von sklavisch gehaltenen Replikanenarbeitern erschlossen und zivilisiert werden. Ein Hoch auf den Fortschritt.

Koloniewelten im Jahr 2119

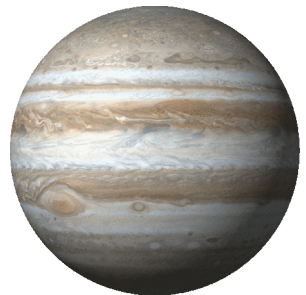


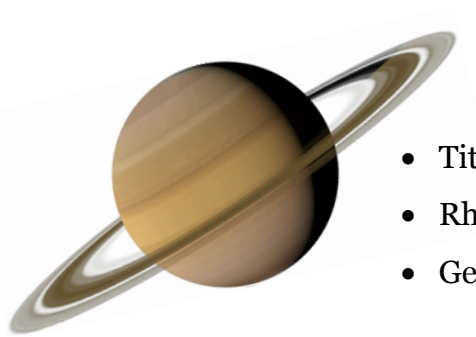
- Mond/Luna



- Mars (zwei separate Kolonien, Mars I und II genannt)
- Phobos (Marsmond)
- Deimos (Marsmond)

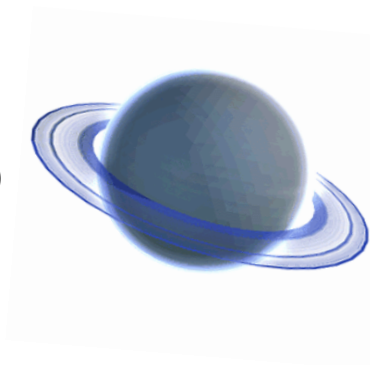
- Europa (Jupitermond)
- Io (Jupitermond)
- Kallisto (Jupitermond)





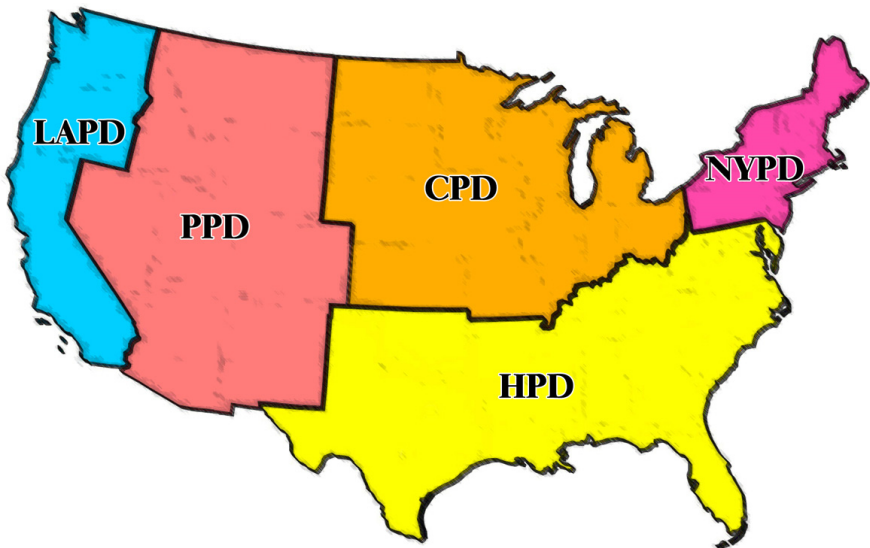
- Titan (Saturnmond)
- Rhea (Saturnmond)
- Gemini (Saturnmond)

- Oberon (Uranusmond)
- Olympus (Uranusmond)



***Blade Runner*-Einheiten in Nordamerika und deren Zuständigkeitsbereiche**

- CPD = *Chicago* Police Departement
(Leitung: Captain Moris Fletcher)
- HPD = *Houston* Police Departement
(Leitung: Captain John Varley)
- LAPD = *Los Angeles* Police Departement
(Leitung: Captain Harry Bryant)
- NYPD = *New York* Police Departement
(Leitung: Captain Samantha Davenport)
- PPD = *Phoenix* Police Departement
(Leitung: Captain Reginald Campbell)



Aus dem Wörterbuch

>> **Replikant.** Künstlich geschaffene humanoide Kreatur, die vorwiegend für militärische Zwecke



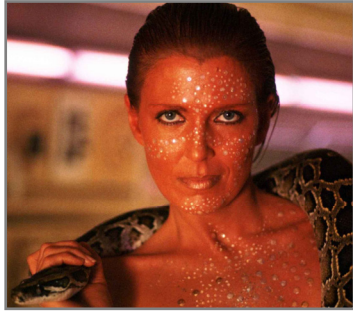
sowie zur Erforschung und Kolonisierung fremder Welten eingesetzt wird. Die ‚Evolution‘ der Replikanten verlief in drei Etappen: Waren die ersten Modelle noch robotisch, wurde spä-

ter das Stadium des Androiden mit einem positronischen Gehirn erreicht. Vor einigen Jahren stellte die *Tyrell Corporation* mit dem *Nexus-6*-Modell den ersten vollständig biosynthetischen, also genetisch konstruierten Replikanten vor, der sich auf den ersten Blick nicht mehr von realen menschlichen Wesen unterscheiden lässt. Diese Modelle sind stärker, schneller, agiler und mindestens ebenso intelligent wie die meisten Menschen.



Da eine Reihe von Replikanten in der Vergangenheit aufgrund von Fehlfunktionen und emotionaler Un-

reife für blutige Meutereien verantwortlich waren, sind sie auf der Erde per Gesetz verboten worden. Einzige Ausnahme ist der Industriekomplex der *Tyrell Corporation*, wo sie erschaffen und – zum Beispiel im Hinblick auf ihre Einsatztauglichkeit in anderen planetaren Umgebungen – getestet werden. Das Gesetz betrachtet Replikanten nicht als Menschen, weshalb sie weder nennenswerte Rechte noch irgendeinen Schutz genießen.



Um die neuen, menschengleichen Replikanten besser kontrollieren zu können und die unerfreulichen Zwischenfälle der Vergangenheit künftig zu vermeiden,

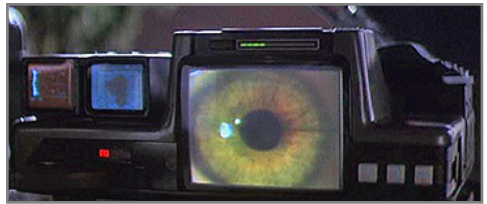


hat die *Tyrell Corporation* ihren *Nexus-6*-Modellen ein Sicherungssystem eingebaut, das ihre Lebensdauer auf vier Jahre beschränkt. Zudem hat man begonnen, mit Erinnerungsimplantationen zu experimentieren, die emotionale Unberechenbarkeit und plötzliche Gefühlsausbrüche verhindern sollen.



>> **Blade Runner.** Offiziell Rep-Detect genannt. Spezial-Polizeinheiten, deren vordringliche Aufgabe darin besteht, jeden auf die Erde gelangten Replikanten aufzuspüren und zu eliminieren (im Jargon: aus dem Verkehr ziehen).

Hierzu werden *Blade Runner* in der Benutzung der *Voight-Kampff-Maschine* geschult. Deren Zweck besteht darin, Replikanten anhand eines intensiven Empathietests und, damit einhergehend, bestimmten reaktiven physischen Parametern (Pupillenfluktuation, unfreiwillige Irisvergrößerung, Errötungsreaktion) zu identifizieren. Allgemein wird davon ausgegangen, dass Replikanten aufgrund ihrer geringen emotionalen Reife bzw. Erfahrung merkliche Verzögerungen bei bestimmten Körperreaktionen zeigen sowie eine Unsicherheit, in sozialen Situationen adäquat zu (re)agieren.



Die Maschine wurde notwendig, weil flüchtige Replikanten oftmals ihr Erscheinungsbild verändern und/oder versuchen, alle Aufzeichnungen über ihre wahre Identität zu vernichten.

Blade Runners wird bei der Jagd nach Replikanten vom Gesetz ein enormer Handlungsspielraum eingeräumt.

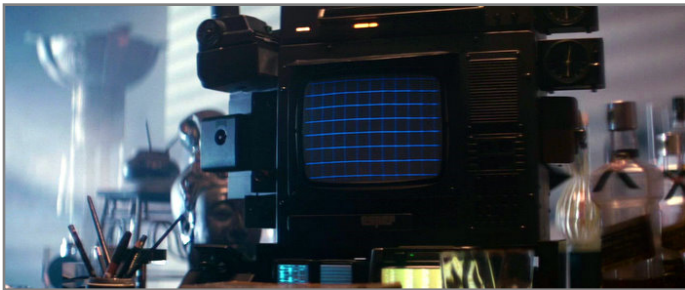


Dieser reicht so weit, dass sie in der Regel auch gedeckt sind, sollten sie bei der Replikantenjagd einen Menschen aus dem Verkehr ziehen.



>> **Esper.** Hochauflösender, intelligenter und vernetzter Polizeicomputer mit einer leistungsfähigen dreidimensionalen Auflösungskapazität und kryogenischem Kühlsystem.

Geräte des *Esper*-Netzwerks, dessen Zentrum der Großrechner eines jeden Plicedepartements ist, finden sich in Polizeispinnern sowie den Privatappartements von Polizeibeamten. Neben zahlreichen anderen Funktionen lassen sich mit einer *Esper*-Maschine Fotos mittels manipulativer 3D-Interpolation analysieren.



>> **Spinner.** Der generelle Ausdruck für alle fliegenden Autos zu Beginn des 22. Jahrhunderts. Nur speziell autorisierte Personen und die Polizei sind berechtigt, diese Fahrzeuge zu nutzen, die sowohl für den Straßenverkehr als auch zum vertikalen Abheben, Schweben und Hochgeschwindigkeitsflug in der Lage sind. Der Spinner wird von drei Motoren angetrieben: einem konventionellen Verbrennungsmotor, einem Jet-Motor und einem Anti-Gravitationsantrieb.



>> **Colonial Marines.** Zu Beginn des 22. Jahr-



hunderts hat die Menschheit verschiedene koloniale Standorte im Weltraum erschlossen. Gleichzeitig sind – trotz gesteigerter Bedeutung der UN als regulierendes Zentralgremium – territoriale Streitigkeiten zwischen Na-

tionen und Machtblöcken nicht verschwunden. Im Gegenteil: Bei der Entdeckung und Besetzung neuer, attraktiver Gebiete auf anderen Himmelskörpern spielen Großmachtinteressen und Konkurrenzverhältnisse nach wie vor eine entscheidende Rolle. Oft ist es um Ressourcen, Schürfrechte und Versorgungsrouten bereits zu bewaffneten Auseinandersetzungen und sogar ganzen Raumschlachten und Bodenoffensiven gekommen. Militärische Kämpfe gab es auch im Zusammenhang mit den Abnabelungs- und Unabhängigkeitsbestrebungen einzelner Kolonien.

Daher sind militärische Truppen im Off-World-Bereich ein häufiger Anblick. Sie dienen nicht nur zur Absicherung von Interessen und Ansprüchen oder um Drohkulissen aufzubauen, sondern haben im Zuge der kolonialen Expansion weitere Aufgaben erhalten. Vor allem überwachen und dirigieren die



Marines die Replikantenarbeiter. Insbesondere auf diesem Feld gibt es nicht selten eine intensive, mächteübergreifende Zusammenarbeit der verschiedenen Militärcorps.



Insgesamt vier Machtblöcke konkurrieren bzw. kooperieren im Weltraum miteinander und stellen entsprechende Militärkontingente: die USA (US Colonial Marine Corps, USCMC), China (Chinese Space Defense Force, CSDF), Europa (European Colonial Marines, ECM) und Russland (Russian Space Troops, RST). Trotz des nicht zu unterschätzenden Einflusses von Europäern und Russen ist eine der großen Konfliktlinien von der Konfrontation zwischen USCMC und CSDF bestimmt, also von der Vormachtdominanz zwischen Amerikanern und Chinesen.

Durch die in den letzten Jahren deutlich gestiegene Eigenständigkeit einzelner Kolonien und den dortigen Aufbau von eigenen Privatarmeen ist die Militärpolitik kompliziert und widersprüchlich geworden. Gelegentlich ergeben sich sogar Allianzen zwischen irdischen Machtblöcken gegen bestimmte Kolonien, die ein besonderes Erpressungspotenzial durch ihre Rohstoffe besitzen.



>> **Terminus.** Der Dritte Weltkrieg, *Terminus* (Endstation) genannt, war eine Stunde Null für die Erde – eine Stunde Null, von der sie sich nie wieder erholte. Viele Informationen über die Zeit vor jenen apokalyptischen Jahren am Ende des 21. Jahrhunderts sind unwiederbringlich verloren gegangen – auch darüber, warum der Krieg eigentlich ausgebrochen war oder wer – falls überhaupt – ihn gewonnen hat. Was man weiß, ist, dass der endgültige Aufstieg der *Tyrell Corporation* zur mit Abstand wichtigsten Firma der Welt mit dem Untergang der Welt, wie man sie kannte, zusammenfiel. Große Armeen von Robotern sowie Androiden der *Nexus-3-* und *-4-*Serie waren von den Kriegsparteien gegeneinander ins Feld geschickt worden, was den Krieg beträchtlich in die Länge zog. Die nukleare Entfesselung war jedoch von den Menschen geplant und ins Werk gesetzt worden – mit allen entsprechenden Konsequenzen.



Als der Krieg endete, war nichts mehr wie früher. Zurück blieb ein verwüsteter, verdunkelter und in weiten Teilen radio-

aktiv verstrahlter Globus, auf dem binnen kurzer Zeit mehr als 85 Prozent aller Tier- und Pflanzenarten ausstarben, angefangen mit den Eulen. Der Großteil der um mehrere Milliarden dezimierten Menschheit ballt sich inzwischen in gewaltigen, immer weiter ausgeferteten Metropolen in den USA, Westeuropa, Russland, China und Südostasien. Infolge der massiven Strahlenschäden ist nur noch gut die Hälfte der Menschen überhaupt fortpflanzungsfähig. Ein beträchtlicher Teil der Geschädigten fristet als ‚Sonderfälle‘ an den Stadträndern eine klägliche Existenz.



Rick Deckard – bei mir *kein* Replikant

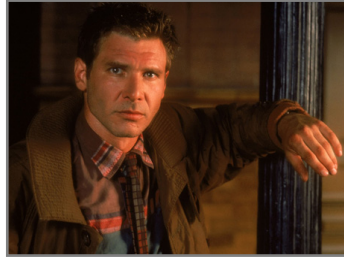
Eine der großen Fragen, die Fans von *Blade Runner* seit jeher, spätestens aber seit Veröffentlichung des *Director's Cut* von 1992, umtreibt, ist diese: Ist Rick Deckard in Wahrheit ein Replikant? Darüber gibt es bis heute sogar heftige, bisweilen emotionale Uneinigkeit zwischen Regisseur Ridley Scott („*He is a replicant!*“) auf der einen und Harrison Ford, den Drehbuchautoren (Hampton Fancher, David Peoples) und Produzent Michael Deeley auf der anderen Seite („*I never thought Deckard was a replicant. [That] little extra layer Ridley put in, that was just a bit of bullshit. Also an obfuscation.*“).



Sicherlich macht es den Reiz des Films aus, dass man ihn mit seiner Ambivalenz in verschiedene Richtungen interpretieren kann, dass immer ein Knistern des Was-wäre-wenn übrig bleibt. Was meine Deutung der Dinge und auch meine Fortsetzung *Beyond Humanity* betrifft, so ist Deckard jedoch *kein* Replikant. Er ist ein Mensch. Warum? Jetzt könnte ich natürlich zuerst einmal beginnen,

die Argumente aus dem Film heraus anzuführen – und es gibt starke Belege dafür, die gegen einen Replikanten Deckard sprechen. Nur ein paar Aspekte:

Wenn Replikanten auf der Erde so strikt verboten sind, warum sollte sich ausgerechnet in den Reihen der *Blade Runner* ein Replikant befinden? Weshalb sollte



die LAPD einen widerspenstigen, eigenbrötlerischen Jäger ‚programmieren‘ lassen, der sich mit seiner schwierigen Art selbst im Weg steht und dadurch latent die Erfüllung seiner Mission gefährdet – ist das nicht vollkommen ineffizient und gefährlich? Wenn Deckard ein Replikant ist, wie kommt es dann, dass er jeden Kampf mit anderen *Nexus-6*ern zu verlieren droht, ihnen physisch eindeutig unterlegen ist? Wie soll eine ‚Maschine‘ unter diesen Voraussetzungen erfolgreich ihren Job erledigen? Es ließen sich noch weitere Punkte anführen. Für mich persönlich liegen hier aber noch nicht einmal die wichtigsten Gegenargumente zur These, Deckard sei ein Replikant.

Insbesondere mit Blick auf eine Fortsetzung der Geschehnisse halte ich es zum einen für enorm wichtig, einen Menschen (Deckard) *und* einen Rep-

likanten (Rachael) als Protagonisten zu haben, um beide ‚Völker‘ zusammenzubringen, ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu beleuchten. Zum anderen aber – und das ist in meinen Augen noch bedeutsamer – macht es die Dramatik des Films aus, einen Menschen darzustellen, der die tiefe Kluft zu den auf der Erde so verhassten und angeblich so andersartigen Replikanten überwindet, indem ihm aufgrund seiner Erfahrungen mit Roy Batty und Co. Zweifel an der Richtigkeit seiner Überzeugungen kommen. Dieser Mensch entscheidet sich bewusst gegen sein altes Leben, reißt alle Brücken ab, zahlt also einen unglaublich hohen Preis, um mit dem neuesten *Nexus-6*-Modell Rachael zu fliehen. Das macht Deckard aus.



Zwei Replikanten zu haben, wäre da für die Qualität und das Ausmaß von Deckards Entscheidung bei weitem nicht dasselbe gewesen. Denn wäre er, wie Rachael, ein Biosynthet gewesen, hätte es keine Wahl mehr gegeben: Wenn Deckard leben will, *muss* er fliehen. Als Mensch aber gibt er für seine neu gewonnene Liebe und auch seine neue Sicht auf die Replikanten alles auf und lässt sich auf eine ungewisse Irrfahrt voller Entbehrungen, aber auch

Wunder ein, in denen sein altes Weltbild endgültig hinweggefegt wird.

Ohne den Menschen Deckard funktioniert die zentrale Metapher des Films nicht: Ein menschlicher Jäger, der die Menschheit vor dem vermeintlich Unmenschlichen (den Replikanten) beschützt, indem er jegliche Menschlichkeit in sich abtötet – und dadurch selbst zum Schurken wird. Ein Mann, der schließlich dahinter kommt, dass er eine Lüge gelebt hat. Der – wie Andrej Tarkowskij es ausdrücken würde – nicht mehr nur schaut, sondern zum ersten Mal sieht. „That’s the spirit!“, um es mit den Worten von Roy Batty zu sagen.



Julian Wangler

BLADE
RUNNER 2
Beyond Humanity



Rick Deckard ist auf der Flucht. Infolge seiner Begegnung mit Roy Batty ist sein brüchiges Weltbild endgültig in sich zusammengestürzt. Beseelt von der Erkenntnis, dass er die Replikantin Rachael liebt, setzt er nun alles daran, seine Begleiterin vor dem Griff der *Tyrell Corporation* in Sicherheit zu bringen. Deckard ist klar, dass er dazu die Erde verlassen muss. Doch seine ehemaligen Kollegen aus der *Blade Runner*-Einheit sind ihm auf den Fersen...

